XVII. Jahrg. Berlin, den 12. Dezember 1908. Nr. 11.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Ministerverantwortlichkeit	399
Die Zukunft Polens. Von Karl Jentsch	407
Hütet Euch vor Hebbel! Von Herbert Eulenberg	412
Das unrettbare Ich. Von Eduard Goldbeck	421
Die Familie Lowosky. Von [illegible] Lauschner	424
Emil Rathenau. Von Laban	431

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

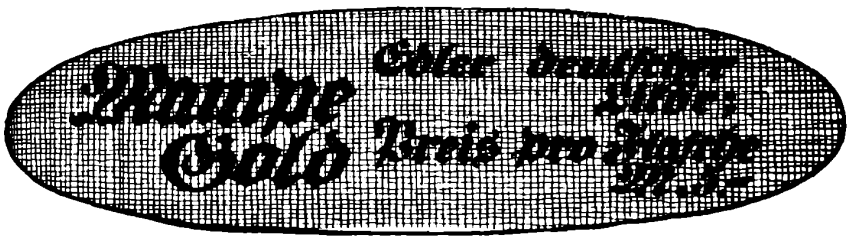
Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1908.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Kapital: 5 Millionen Mark.
Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,
hat **eine grosse** Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung **zu** zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.
9—4 Uhr.



Berlin. Hotel Esplanade.
Appartements und Zimmer mit Bad.
Carlton-Ritz Restaurant.

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

Hamburg.
Gänzlich renoviert

HAMBURGER HOF
Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster
Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.
Feine Französische Küche
Neue Direktion.

Alle Waffen sind staatlich geprüft!

Sämtliche existierende, bezüglich **exakter Arbeit und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene** **Schusswaffen** als **Jagd- u. Scheibengewehre, automatisch. Repetier-Büchsen** u. **Pistolen, Luftwaffen, Teschins, Revolver** sowie sämtliche **Jagdgerätschaften** liefert die
Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-241.

Schwaneberger Briefmarken-Album das Beste

für Markensammler. Wird von keinem ähnlichen Werk an Vollständigkeit auch nur annähernd erreicht. Einziges Album, das in Ausgaben **mit** und **ohne** Markenabarten geliefert wird. Unerreicht praktische Text-Einteilung, die es Ihnen ermöglicht, die Sammlung nach Ihrem Ermessen zu arrangieren. Anerkannt bestes aller Permanentsysteme.
Ausgabe 1909 soeben erschienen.
Buch-Ausgaben v. 10 Pfg. bis 50,— Mk. pro Stück. **Permanent-Ausgaben** auf Lebenszeit v. 10,— Mk. bis 180,— Mk. pro Stück. — Verlangen Sie große illustrierte Preisliste 1908 kostenlos.
Probeblätter grat. **Verlag von J. J. Arnd, Leipzig.**

Inseraten-Annahme für **„Die Zukunft"** *durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen.*

Die Zukunft.

Berlin, den 12. Dezember 1908.

Ministerverantwortlichkeit.

Der Wetterschlag vom siebenundzwanzigsten Oktober hat dem Ruf nach Schaffung staatsrechtlicher Garantien für eine verstärkte Ministerverantwortlichkeit ein neues Echo geweckt. Die Forderung stammt nicht erst aus den Tagen der Reichsdecadence, wurde, als Korrelat der Unverantwortlichkeit des Staatsoberhauptes, oft erhoben, häufig besprochen, viel beschrieben. Hier, aus verschiedenen Zeiten und bis heute noch geschiedenen Lagern, ein paar Proben über Minister- und Monarchenrecht.

I. Thatsächliches.

„Dem Kaiser steht die Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze und die Ueberwachung derselben zu. Die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden im Namen des Reiches erlassen und bedürfen zu ihrer Giltigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt." (Artikel 17 der Reichsverfassung.)

*

„Ganz allein kann sich die Frage darum handeln, welche Rechte uns bereits jetzt für die Durchführung dieser Verantwortlichkeit gegeben sind; mögen sie in diesem Augenblick noch begrenzt sein, sie sind bereits vorhanden; sie sind in der Verfassung selbst in einer gewissen Beschränkung ausdrücklich anerkannt Wenn die Verfassung uns einmal sagt: eine derartige Verantwortlichkeit der Reichsbehörden gegenüber dem Reichstage besteht, so giebt die Verfassung auch die Zusicherung, uns diejenigen Mittel, die zur Durchführung dieser Verantwortlichkeit dienlich sind, nicht vorzuenthalten." (Abgeordneter Hähnel in der Reichstagssitzung vom neunten März 1878.)

*

„Diese (Hähnels) Behauptung findet man auch sonst häufig, aber sie ist unrichtig Nach der Reichsverfassung ist der Reichskanzler nur einer moralischen, einer politisch-parlamentarischen Verantwortlichkeit unterworfen. Der

Artikel 17 begründet keine rechtliche Verantwortlichkeit; er spricht nur ein politisches Prinzip von großer praktischer Bedeutung aus und deutet mit keiner Silbe an, daß dieses Prinzip noch eine besondere rechtliche Ausgestaltung erfahren soll." (Richard Passow, Das Wesen der Ministerverantwortlichkeit in Deutschland

*

„Durch ein besonderes Gesetz werden die Verantwortlichkeit und das zur Geltendmachung derselben einzuhaltende Verfahren geregelt." Antrag von Bennigsen im konstituirenden Reichstag 1867. Der Antrag wurde abgelehnt.

*

„Als der Verfassungentwurf für den Norddeutschen Bund zuerst zur Revision gelangte, da war der Reichskanzler durchaus nicht mit den bedeutungvollen Attributionen ausgestattet, die ihm durch den einfachen Satz, der sich heute im Artikel 17 der Verfassung befindet, zugeschoben sind. Er ist damals durch eine Abstimmung in das jetzige Maß hineingewachsen, während er vorher einfach Das war, was man in Frankfurt in bundestäglichen Zeiten einen Präsidialgesandten nannte, der seine Instruktionen von dem preußischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten zu empfangen hatte und der nebenbei das Präsidium im Bundesrath hatte. Nun wurde die Bedeutung des Reichskanzlers plötzlich zu der eines kontrasignirenden Ministers und nach der ganzen Stellung nicht mehr eines Unterstaatssekretärs für deutsche Angelegenheiten im auswärtigen preußischen Ministerium, wie es ursprünglich die Meinung war, sondern zu der eines leitenden Reichsministers heraufgeschoben." (Bismarck am fünften März 1878 im Reichstag.)

*

„Die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers ist nur ein politisches Prinzip, das seiner Verwirklichung durch Rechtssätze noch harrt, welches aber doch als solches nicht ganz wirkunglos ist, sondern die sogenannte politische oder parlamentarische Verantwortlichkeit begründet. Die praktische Folge besteht im Wesentlichen darin, daß der Reichskanzler sich der politischen Nothwendigkeit nicht entziehen kann, auf Angriffe gegen seine Geschäftsführung im Bundesrath und Reichstag Rede zu stehen." (Laband: Das Staatsrecht des Deutschen Reiches)

*

II. Problematisches.

„Auch in Bezug auf die Unverantwortlichkeit seiner Regirunghandlungen ist die Unverletzlichkeit des Königs im Königthum und zunächst schon in seiner Lebenslänglichkeit enthalten. Regiren und verantwortlich sein, gleichzeitig gedacht, sind Widersprüche; nun erscheint für den lebenslänglichen Herrscher der Zeitpunkt seiner Verantwortlichkeit vor Menschen nimmer. Wo aber bleibt der Schutz der mit den Ständen verabredeten Gesetze, wenn Niemand hernach für die Verletzung einsteht? Politische Erfahrung hat hier einen Ausweg gefunden. Ein Gericht kann über Regirunghandlungen dadurch allein ergehen,

daß ein Unterthan sie sich zu eigen macht und ihre Verantwortung auf eigene Gefahr übernimmt. Darum muß in jedem Staat, der zwischen dem Willen des Fürsten und dem Gesetze unterscheidet, der nothwendigen Forderung der fürstlichen Macht, daß sie einen Antheil an der Gesetzgebung habe, die ebenfalls nothwendige Forderung der gesetzlichen Freiheit gegenüberstehen, daß der Herrscher Staatsminister anstelle und dem Volke bekannt mache, welche für die Gesetzmäßigkeit jeder Regirungmaßregel bürgen . . . Die Amtsthätigkeit der Minister geht den ganzen Staat an. Kein Wunder daher, daß man die Minister als in höherem Grade verantwortlich betrachtet; verantwortlich nicht blos für die Gesetzlichkeit, sondern auch für die Zweckmäßigkeit ihrer Handlungen. (F. C. Dahlmann: Die Politik.)

*

„Die Ministerverantwortlichkeit hat überhaupt nicht die Tendenz, den Monarchen am Regiren zu hindern, sondern nur, dafür zu sorgen, daß der den Gesetzen und Interessen des Staates widerstreitende persönliche Wille desselben, die Willkür, keine Vollziehung finde; die Ministerverantwortlichkeit soll dem Fürsten nicht die Macht entziehen, sondern den Gebrauch derselben in den Schranken der Pflicht sichern." (Samuely: Das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit in der konstitutionellen Monarchie.)

*

„Auch steht bei jener Verantwortlichkeit ein würdiger Minister zugleich geschützt gegen unziemende und beleidigende Angriffe, fester als bei einer Staatsordnung, wo nur Hofgunst ihm die Dauer seiner Stelle verbürgt und Engel der Finsterniß ihn umschweben." (Klüber: Oeffentliches Recht des Deutschen Bundes.)

*

„Es soll der Minister Souffre-douleur des Monarchen sein"; jedoch „nur da und nur so, wo und wie es ausdrücklich und ganz besonders festgesetzt ist." (Buddeus: Die Ministerverantwortlichkeit in der konstitutionellen Monarchie.)

*

„Le prince lui même doit se soustraire à l'action et se borner à un rôle passif. (A. Cherbuliez: Théorie des garanties constitutionelles.)

*

„Ce n'est pas un homme, c'est un pouvoir neutre et abstrait au dessus de la religion des orages. Ich habe erklärt, daß zu der Unverletzlichkeit der königlichen Gewalt nothwendig die Unmöglichkeit unfähigen Handelns gehöre. Daher darf er überhaupt nicht handeln, wo ein Uebel statthaben kann." (Benjamin Constant: Cours de politique constitutionelle.)

*

„Die Verantwortlichkeit der Minister bedarf zur Rechtfertigung nicht der Handlungunfähigkeit der Staatsoberhäupter und der vollständig freien Thätigkeit der Exekutivorgane. Es ist ein Trugschluß, zu sagen: weil die Minister verantwortlich sind, müssen sie auch die Regirungfunktionen selbständig

ausüben können. Es ist auch ganz überflüssig, den Satz: the king can do no wrong buchstäblich wahr zu machen. Es soll nichts weiter sein als ein politisches Prinzip mit der Aufgabe, die Integrität des Souverains zu sichern und die politischen Kämpfe von ihm fernzuhalten." (H. v. Frisch, Die Verantwortlichkeit der Monarchen und höchsten Magistrate.)

*

Wenn man oft gegen den Monarchen behauptet, daß es durch ihn von der Zufälligkeit abhänge, wie es im Staat zugehe, da der Monarch übel gebildet sein könne, da er vielleicht nicht werth sei, an der Spitze des Staates zu stehen, und daß es widersinnig sei, daß ein solcher Zustand als ein vernünftiger existiren solle: so ist eben die Voraussetzung hier nicht, daß es auf die Besonderheit des Charakters ankomme. Es ist bei einer vollendeten Organisation des Staates nur um die Spitze formellen Entscheidens zu thun, und um eine natürliche Festigkeit gegen die Leidenschaft. Man fordert daher mit Unrecht objektive Eigenschaften an dem Monarchen; er hat nur Ja zu sagen und den Punkt auf das I zu setzen. Denn die Spitze soll so sein, daß die Besonderheit des Charakters nicht das Bedeutende ist . . Die Monarchie muß fest in sich selbst sein, und was der Monarch noch über diese letzte Entscheidung hat, ist Etwas, das der Partikularität anheimfällt, auf die es nicht ankommen darf. Es kann wohl Zustände geben, in denen diese Partikularität allein auftritt, aber alsdann ist der Staat noch kein völlig ausgebildeter oder kein wohl konstituirter. (G. W. Fr. Hegel: Philosophie des Rechtes.)

*

„Aber, Herr Abgeordneter Hausmann, wir unterscheiden uns doch noch in einer anderen Auffassung: für Sie ist der Kaiser eine Einrichtung, für uns ist er eine Person." (Der konservative Abgeordnete von Oldenburg am elften November 1908.)

*

„Wir in Preußen haben das Recht der Ministeranklage abgelehnt, weil es eben die Minister unseres Königs sind." (Julius Stahl.)

*

„Es ist ja bekannt, daß heute überall die sogenannte politische Ministerverantwortlichkeit, die ununterbrochen von den Parlamenten gehandhabt wird, die durch Ministeranklage vor einem Staatsgerichtshof geübte sogenannte staatsrechtliche Verantwortlichkeit in den konstitutionellen Monarchien thatsächlich ersetzt hat. In Oesterreich, zum Beispiel, erschöpfte sich bisher die sichtbare Bedeutung der staatsrechtlichen Verantwortlichkeit darin, daß ein Antrag auf Ministeranklage im Reichsrath als Demonstration- oder Obstruktionmittel gebraucht werden konnte. In anderen Staaten mit fein ausgeklügelten Verantwortlichkeitgesetzen ist es bisher nicht einmal zu solchen mehr oder minder gelungenen Scherzen gekommen." (Jellinek: Verfassungänderung und Verfassungwandlung.)

*

„La responsabilité qui est censée régir les rapports parlamentaires n'aboutit qu'à l'irresponsabilité générale." (Ostrogorski: La démocratie et l'organisation des partis politiques.)

*

„Écrire en tête d'une charte, que le chef est irresponsable, c'est mentir au sentiment publique, c'est vouloir établier une fiction, qui s'est trois fois évanouie au bruit des revolutions." (Napoleon III. am vierzehnten Januar 1852.)

*

„Ich: ‚Eure Königliche Hoheit haben im ganzen Staatsministerium keine einzige staatsmännische Kapazität, nur Mittelmäßigkeiten, beschränkte Köpfe.' Der Regent: ‚Halten Sie Bonin für einen beschränkten Kopf?' Ich: ‚Das nicht; aber er kann nicht ein Schubfach in Ordnung halten, viel weniger ein Ministerium. Und Schleinitz ist ein Höfling, kein Staatsmann.' Der Regent empfindlich: ‚Halten Sie mich etwa für eine Schlafmütze? Mein Auswärtiger Minister und mein Kriegsminister werde ich selbst sein; Das verstehe ich.' Ich deprezirte und sagte: ‚Heut zu Tage kann der fähigste Landrath seinen Kreis nicht verwalten ohne einen intelligenten Kreissekretär und wird immer auf einen solchen halten; die preußische Monarchie bedarf des Analogen in viel höherem Maße. Ohne intelligente Minister werden Eure Königliche Hoheit in dem Ergebniß keine Befriedigung finden.'" (Bismarck: Gedanken und Erinnerungen.)

*

„Ich habe natürlich während der bewegten und gelegentlich stürmischen Entwickelung unserer Politik nicht immer mit Sicherheit voraussehen können, ob der Weg, den ich einschlug, der richtige war, und doch war ich gezwungen, so zu handeln, als ob ich die kommenden Ereignisse und die Wirkung der eigenen Entschließungen auf sie mit voller Klarheit voraussehe. Die Frage, ob das eigene Augenmaß, der politische Instinkt, ihn richtig leitet, ist ziemlich gleichgiltig für einen Minister, dem alle Zweifel gelöst sind, sobald er durch die königliche Unterschrift oder durch eine parlamentarische Mehrheit sich gedeckt fühlt, man könnte sagen, einen Minister katholischer Politik, der im Besitz der Absolution ist, und den die mehr protestantische Frage, ob er seine eigene Absolution hat, nicht kümmert. Für einen Minister aber, der seine Ehre mit der des Landes vollständig identifizirt, ist die Ungewißheit des Erfolges einer jeden politischen Entschließung von aufreibender Wirkung ... Dem jedesmaligen Minister die Verantwortlichkeit für das Geschehene aufzuerlegen, ist für monarchische Auffassungen der nächstliegende Ausweg. Aber selbst wenn die Form des Absolutismus der Form der Verfassung Platz gemacht hat, ist die sogenannte Ministerverantwortlichkeit keine von dem Willen des Monarchen unabhängige. Gewiß kann ein Minister abgehen, wenn er die königliche Unterschrift für Das, was er für nothwendig hält, nicht erlangen kann; aber er

übernimmt durch sein Abtreten die Verantwortlichkeit für die Konsequenzen desselben, die vielleicht auf anderen Gebieten viel tiefgreifender sind als auf dem gerade streitigen." (Bismarck: Gedanken und Erinnerungen.)

*

„Zieht man aus Allem die Summe, so ist von der juristischen Verantwortlichkeit der Minister nur wenig Nutzen zu erwarten. Wir haben hier eine Lücke in der preußischen Gesetzgebung, die ich ausgefüllt sehen möchte, um den radikalen Schreiern, die beständig davon reden, wir hätte keinen gesicherten Rechtsboden unter den Füßen, um denen einmal den Mund zu stopfen. Aber man soll sich nicht zu viel davon versprechen. Diese ganze Lehre von der juristischen Verantwortlichkeit der Minister gehört in die Zeit der Schlosser und Rotteck, in eine überwundene Epoche konstitutioneller Doktrin." (Heinrich von Treitschke: Politik.)

*

„Die Anklage der Minister ist das äußerste Mittel des Widerstandes, ich nenne es das Schwert der Stände; sie dürfen es nicht leichtsinnig ziehen, nicht wie ein Rappier zu Fechterstreichen brauchen. Die wirksamste Verantwortlichkeit wird geräuschlos täglich gehandhabt von einem auf sein Gemeinwesen aufmerksamen Volke; sie erhebt ihre Stimme in der Presse, in der jährlichen Prüfung der Stände, verstärkt sie in der Beschwerdeführung." (F. C. Dahlmann: Politik.)

*

1678, in dem Prozeß gegen den Lordschatzmeister Grafen von Danby, sprach das englische Unterhaus zum ersten Mal den Grundsatz aus, daß ein Minister nicht nur für die Gesetzlichkeit, sondern auch für „honesty justice and utility" seiner Handlungen hafte.

*

„Wenn man erwägt, daß das Recht einen objektiven, absoluten Maßstab für die Beurtheilung einer Handlung gewährt, während die Frage nach der Utilität einer Maßregel nur nach subjektivem Ermessen zu entscheiden ist, wenn man bedenkt, daß die zu konstatirende Rechtsverletzung etwas in sich Abgeschlossenes darstellt, das Verhalten einer Maßregel zum Staatswohl dagegen sehr oft erst in der ungewissen Zukunft seine Lösung findet, so gelangt man zu dem Schluß, daß die Ausdehnung der Staatsanklage auf Mißregirung nicht zu billigen sei, daß damit die Ministerverantwortlichkeit, statt ein sicherer Schutz verfassungmäßigen Regiments zu bleiben, zu einer Handhabe der Parteipolitik herabsinken müßte." (Fr. Hauck: Die Lehre von der Ministerverantwortlichkeit.)

*

„Die große Entwickelung der politischen oder parlamentarischen Ministerverantwortlichkeit, der unermeßliche Einfluß der Oeffentlichkeit, die Kritik und Kontrole, der alle Regirunghandlungen im Parlament, in der Presse, in Versammlungen und Vereinen, an Biertischen, auf Kegelbahnen und so weiter unterworfen werden, hat die Bedeutung der rechtlichen Ministerverantwort-

lichkeit in erheblichem Grade geschmälert. Kein Minister kann sich der Pflicht entziehen, öffentlich über alle von ihm getroffenen Maßregeln Rede zu stehen, auch wenn keine positive Verfassungbestimmung ihn dazu verpflichtet. Diese Enthaltung der parlamentarischen Thätigkeit, ihre Erstreckung auf alle Verwaltungsgebiete, die Ausbildung des politischen Zeitungwesens, die Schnelligkeit der Nachrichtenbeförderung gehören in der Hauptsache erst der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts an. Sie haben zur Folge, daß die politische Verantwortlichkeit die juristische ganz in den Schatten gestellt und entbehrlich gemacht hat." (P. Laband in der Deutschen Juristenzeitung.)

*

„Die wirksame Verantwortlichkeit: Das ist die öffentliche jährlich wiederkehrende unumwundene, unbeschränkte Diskussion; die wirkliche Verantwortlichkeit: Das ist jene Oeffentliche Meinung, die in unseren Tagen nicht mehr die sechste, sondern die erste der Großmächte genannt werden muß. Keine Regirung hat in den modernen Verhältnissen Bestand, die auf die Dauer vor dem Ausspruch dieses Gerichtes nicht besteht. Dieses Gericht ist in Wahrheit die höchste entscheidende Kassationinstanz." (Sybel am dreiundzwanzigsten März 1867.)

*

„Ich gestatte mir, gegenüber den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Singer erst recht darauf hinzuweisen, daß, wenn er sich innerhalb der verfassungmäßigen Grenzen halten will, er nur den Herrn Reichskanzler angreifen kann und niemand anders. Wenn wir hier im Reichstag, meine Herren, fortgesetzt dahin kämen, daß man über die Person des verantwortlichen Reichskanzlers hinaus andere Personen angreift, so lägen darin die Keime schwerer Konflikte. Ich möchte also dringend bitten, daß wir gegenseitig unsere staatsrechtliche Stellung achten. Wir sind bereit, Ihnen Tag für Tag hier als Kuzelfang zu dienen: zielen Sie also, bitte, nur nach uns." (Graf Posadowsky im Reichstag am neunundzwanzigsten Januar 1898.)

*

„In Staaten, wo das Parlament bereits auf breiterer oder schmälerer demokratischer Basis aufgerichtet ist, sind nicht mehr bloße Vertröstungen auf Verbesserungen des Systems möglich. Dessen Wirkungen zeigen sich dann, stets der Eigenart eines jeden Volkes angepaßt, in definitiver Weise. Da kann es sich dann herausstellen, daß ein solches Parlament nicht im Stande ist, die Führung der Nation zu übernehmen. Kein großes Volk steht seiner Repräsentation so kühl gegenüber, wie das deutsche Volk dem Deutschen Reichstag, der zu den politisch schwächsten parlamentarischen Gebilden zählt. Das liegt aber keineswegs, wie wohl behauptet wird, an dem Maße des ihm zugebilligten Rechtes — mit noch viel geringerem haben kontinentale Parlamente die Herrschaft an sich zu ziehen gewußt — sondern in erster Linie in der Thatsache, daß er, in mehr als ein Dutzend Parteien gespalten, nicht geeignet ist, irgendwie dem einheitlichen Willen der Nation Ausdruck zu geben. Darum

vermag er auch nicht, seinen Willen als einen gleichwerthigen dem der Reichsregirung an die Seite zu stellen. Die deutsche staatsrechtliche Theorie, welche den Reichstag nicht an den Herrschaftbefugnissen des Reiches theilnehmen läßt, sondern ihn nur als ein einschränkendes Element zu der mit aller Herrschermacht ausgerüsteten Regirung hinzutreten lassen will, sie entspricht den thatsächlichen politischen Verhältnissen durchaus. Und Das würde auch mit Einführung der Verhältnißwahl, mit einer billigeren Eintheilung der Wahlkreise und anderen von verschiedenen Seiten geforderten Neuerungen nicht anders werden, da es in absehbarer Zeit ganz ausgeschlossen ist, daß irgendeine Partei zum Siege gelangen könnte. Daher haben auch Forderungen, wie die nach parlamentarischen Reichsministerien, wenn sie überhaupt noch erhoben werden, einen rein doktrinären Charakter: einem durch unversöhnliche Gegensätze in dauernde Minoritäten gespaltenen Parlamente muß eine außerparlamentarische, zwar nicht parteilose, aber immerhin auf kein festes Parteiprogramm eingeschworene Regirung noch immer wünschenswerther erscheinen als eine auf faulen Kompromissen unnatürlicher und daher gebrechlicher parlamentarischer Koalitionen beruhende. In keinem Lande der Welt würde eine parlamentarische Regirung eine so erbitterte Opposition finden wie im Deutschen Reich, wo nur durch völlige Umbildung der Parteien und Verschmelzung der Fraktionen zu großen Gruppen eine Aenderung angebahnt werden könnte. Wie Dem auch sein mag: die Geschichte des Deutschen Reiches hat gelehrt, daß auch ein durchaus demokratisches Parlament keineswegs mit Nothwendigkeit das Schwergewicht des Staates in sich zu verlegen vermag. Thatsächlich steht im Deutschen Reich die Regirung dem Reichstag viel unabhängiger gegenüber, als es in manchen Staaten mit einer auf beschränktem und abgestuftem Wahlrecht aufgebauten Abgeordnetenkammer der Fall ist." (Jellinek: Verfassungänderung und Verfassungwandlung.)

*

„Als König von Preußen ist der Kaiser Mitbesitzer der Reichsgewalt, wie jeder andere deutsche Bundesfürst, aber als Landesherr des hervorragendsten und größten der Mitgliedsstaaten thatsächlich wie rechtlich primus inter pares. Als Kaiser nimmt er im Verfassungorganismus des Reiches eine doppelte Stellung ein: einmal theilt er mit der Gesammtheit der Verbündeten Regirungen die Reichssouverainetät, ist alleiniger Inhaber einzelner Theile der Centralgewalt; sodann ist er unmittelbar durch die Reichsverfassung, also aus eigenem Rechte, in Person zur Ausübung wesentlicher Bestandtheile der Reichsgewalt berufen, die proprio jure der Gesammtheit der fünfundzwanzig Staatensouveraine zustehen, ist also insoweit Delegator der Reichsgewalt, der dauernde Regent des Reiches an Stelle des handlungunfähigen Souverains . . Die Verfassungsform des neuen Deutschen Reiches ist demnach eine konstitutionelle, monarchisch beschränkte Aristokratie." (Dr. R. Fischer: Das Recht des Deutschen Kaisers."

Die Zukunft Polens.

Seit dem Spätsommer 1905 hat George Cleinow von Petersburg aus über die innere Umwandlung Rußlands Berichte geschickt, deren strenge Sachlichkeit das Vertrauen auf ihre unbedingte Zuverlässigkeit erweckte. Im letzten Frühjahr hat er „unter der Führung von Ansiedelungsspezialisten" die Provinz Posen bereist und nun auch über die dort empfangenen Eindrücke den „Grenzboten" berichtet. Im einleitenden Artikel sagt er, der Hauptinhalt des Ostmarkenproblems scheine ihm so zu bezeichnen: „In Ostelbien hat sich ein Wirthschaftstypus, der landwirthschaftliche Großbetrieb, nicht befähigt erwiesen, den gewaltigen, durch unsere industrielle Entwickelung hervorgerufenen Fortschritten zu folgen. Diese Thatsache fand ihren Ausdruck in einem starken Abstrom von geistigen und körperlichen Arbeitkräften aus allen sozialen Schichten der Ostmark und von Geldmitteln, was wieder eine allmähliche Verkümmerung aller Theile der ostelbischen Wirthschaft zur Folge hatte. Die preußische Staatsregirung suchte nun dem vorhandenen kräftigeren Wirthschaftstypus, dem bäuerlichen Kleinbetriebe, die Stellung zu verschaffen, die ihm wegen der einmal vorhandenen Lage gebührte, die einzunehmen ihn aber politische und soziale Vorurtheile hinderten. Das konnte nur geschehen durch Auftheilung einer ganzen Zahl von großen Gütern, besonders der sich im Niedergang befindenden, und durch Ansetzung von Bauern aus anderen, kultivirteren Gegenden." Diese Auffassung des Ostmarkenproblems unterschreibe ich; den sich daran schließenden Sätzen könnte ich nur mit Einschränkungen beistimmen; doch kommt bei den Berichten Cleinows wenig auf die vorausgeschickten und eingestreuten grundsätzlichen Betrachtungen an. Das Wesentliche sind diese Berichte selbst, die sich durch die selbe Genauigkeit und Objektivität auszeichnen wie die aus Rußland. Und das Selbe gilt von des Verfassers soeben (bei Grunow in Leipzig) erschienenem Buche „Die Zukunft Polens". Nach einem Rückblick auf die Geschichte Polens stellt es, auf eine Fülle urkundlichen Materials und auf eigene Wahrnehmungen gestützt, die Fürsorge der russischen Regirung für das Wirthschaftleben im „Zarthum Polen" und dieses Wirthschaftleben selbst dar.

Die Maßregeln nun, in denen sich diese Fürsorge bekundet, „das Gartenspalier", an dem sich die Pflanze Volkswirthschaft emporranken soll, tragen einen ganz eigenthümlichen Charakter. Diesen eigenthümlichen Charakter erzeugt „das unsinnige Bestreben, wirthschaftliche Angelegenheiten ausschließlich nach politischen Gesichtspunkten zu behandeln". So will die Regirung zwar den Bauernstand heben: sie hat seine Zahl vermehrt und begünstigt ihn gegenüber dem Adel, auf dessen Schwächung, ja, Vernichtung sie ausgeht, aber zugleich fesselt sie den Bauernstand, indem sie statt wirklicher Selbstverwaltung der Kreise und Gemeinden nur deren Schein gestattet, wirthschaftliche Organisa-

tionen aber, so weit sie sie nicht ganz verhindern kann, wenigstens nach Möglichkeit erschwert. Das Verhalten der Regirung den Genossenschaften gegenüber (und was in Beziehung auf Beschränkungen für Rußland im Allgemeinen gilt, Das gilt für Polen immer in verstärktem Maße) wird durch die folgende Stelle aus einem Immediatbericht des Reichsrathes an den Zaren charakterisirt: „Die herrschende Gesetzgebung hat die Freiheit der Privatpersonen sehr beschränkt, solche Gesellschaften, Vereine, Genossenschaften und andere freiwillige Vereinigungen zu bilden, die, auf längere Zeit abgeschlossen, der Erreichung eines Zieles mit vereinten Kräften dienen sollen. Ehe zur Bildung einer Genossenschaft geschritten werden konnte, war eine vorläufige Genehmigung der Regirung nothwendig; erst nach Ertheilung der Erlaubniß durften die Vorarbeiten für die zu bildende Gesellschaft in Angriff genommen werden. Ohne solche Genehmigung bestehende Vereinigungen wurden als gesetzwidrige Geheimgesellschaften behandelt ohne Rücksicht auf die von ihnen verfolgten Ziele. Für Uebertretungen dieser Bestimmungen wurden Strafen bis zu Zwangsarbeit verhängt. Um dennoch den Bedürfnissen des gewerblichen Lebens gerecht zu werden, hat die Regirung die Initiative zur Einrichtung von Genossenschaften selbst übernommen." Das geschah 1895. Aber, schreibt Cleinow, „die an verschiedene bureaukratische Institutionen mit zum Theil hochtönenden Namen angeschlossenen Genossenschaften und Vereine tragen deshalb den Stempel aller bureaukratischen Einrichtungen und genießen in keinem Theil der Gesellschaft volles Vertrauen." Weitere Ausflüsse des verkehrten Grundsatzes sind: die Praxis, die höheren Beamtenstellen nicht mit fachmännisch ausgebildeten Personen, sondern, weil man vor Allem blinden Gehorsam will, mit Offizieren zu besetzen, und die Behandlung der Verkehrsmittel (besonders bei Ausgestaltung des Bahnnetzes); da entscheiden nicht die wirthschaftlichen Bedürfnisse der Bevölkerung, sondern politische und militärische Erwägungen. Das zuletzt Angeführte hat auch zur Folge, daß die Bauern ihre Produkte nicht selbst auf den Markt bringen, sondern nur durch die Vermittelung der jüdischen Händler absetzen können. So leidet das gesammte Wirthschaftleben unter dem beständigen Widerstreit der wirthschaftlichen und der politischen Ziele der Regirung, und obwohl diese Ziele vorwiegen und die ihnen dienenden Kräfte und Maßregeln stark genug sind, das Wirthschaftleben schwer zu schädigen, werden auch sie gründlich verfehlt: was sich an dem „Spalier" emporrankt, ist eine polnische Nationalwirthschaft, die nicht dem Russenstaat, sondern der polnischen Nationalidee dient, dieser Idee, die 1863 so gut wie vernichtet war und die nicht wieder aufkommen zu lassen der Hauptzweck aller Maßregeln war, mit denen seit diesem Jahr das Weichselgebiet von Petersburg aus beglückt worden ist. Dieser doppelte Mißerfolg legt die nicht nur für Rußland wichtige Frage nah, ob nicht die Grenzmarkenpolitik, die in der Zeit der Karo-

linger, der Ottonen und Heinriche für Deutschland einen guten Sinn hatte, in unserer heutigen Staatsordnung und Wehrverfassung und beim heutigen Weltverkehr ein sinnloser und zweckwidriger Anachronismus sei.

Man muß die ausführliche Beschreibung der einzelnen Fesseln, die eine wunderbare Regirungweisheit dem polnischen Wirthschaftleben anlegt, bei Cleinow lesen, um diese Weisheit zu würdigen. Ihr zum Trotz machen die Polen Fortschritte. Namentlich in Masovien und Kujavien „giebt es einzelne polnische Güter, die sich mit den besten Wirthschaften Sachsens messen können". Und was die Bauern betrifft, so betreiben „auch die Aermsten die Feldwirthschaft mit möglichster Genauigkeit. Wer russische und polnische Bauernfelder gesehen hat, wird den Unterschied zwischen beiden bemerkt haben. Der polnische Bauer sucht vielleicht schon aus angeborenem Schönheitsinn eine schöne, gleichmäßige Ackerfurche zu ziehen, hält seinen Boden von Steinen und Unkraut rein. Die Ackergeräthe sind viel besser und moderner als die in Rußland verwandten." Und das Bauernland wächst beständig der Fläche nach, wenn auch nicht im Verhältniß zum Wachsthum der bäuerlichen Bevölkerung, was unmöglich wäre, denn diese hat sich unter dem Druck der auf Vernichtung der polnischen Nationalität abzielenden Politik in einem Menschenalter verdoppelt. (Alle einzelnen Angaben Cleinows sind mit dem erforderlichen statistischen Beweismaterial versehen). Die Unmöglichkeit, alle dem bäuerlichen Stand Angehörige in ausreichendem Maß mit Land zu versorgen, erzeugt ein zahlreiches Halb- und Ganzproletariat, von dem ein Theil Arbeit und Brot jenseits von der Grenze sucht, aber die Heimath meist nur für eine Weile verläßt und zum Theil auch nach Jahre langer Abwesenheit mit Ersparnissen zurückkehrt. Obwohl diese Ersparnisse nicht unbedeutend sind (die der „Sachsengänger" werden für das Jahr 1904 auf 11,4 Millionen Rubel geschätzt), sieht Cleinow nicht in ihnen den wichtigsten Vortheil, den die Auslandarbeit der polnischen Nationalwirthschaft bringt, sondern, in Uebereinstimmung mit anderen Kennern dieser Verhältnisse wie Kaerger, darin, daß die Wanderarbeiter in der Fremde sparsamer, überhaupt wirthschaftlicher, fleißiger, energischer, intelligenter und sozialer, genossenschaftlichem Zusammenschluß, gemeinsamem Wirken geneigter werden und daß sie diese erworbenen Eigenschaften in der Heimath verbreiten, wo übrigens schon vorher Deutsche und Juden, die sich bei der Behandlung, die sie von der russischen Regirung erfahren, um ihrer Existenz willen polonisiren müssen, an der Disziplinirung der Polen gearbeitet hatten. Daß diese mehr und mehr gelingt, ist eine schlagende Widerlegung der von Rassentheoretikern wie Otto Ammon und Alexander Tille vertretenen, auf die Lehre des Biologen August Weismann gestützten Ansicht, daß Tüchtigkeit und Untüchtigkeit der Individuen wie der Völker lediglich von dem ererbten, unveränderlichen Keimplasma abhänge und Erziehung, Ernährung, Klima, Wohn-

ort, sozialer Zustand, Verkehr mit Nachbarn, überhaupt die Umwelt daran nichts zu ändern vermöge. Mit besonderer Ungunst wird von der russischen Regirung die kleine Shlachta behandelt, der ärmere Landadel, dessen Güter den Umfang von Bauerngütern nicht oder nur wenig übersteigen; und gerade dieser Adel scheint sich zum Kern der polnischen Nation entwickeln zu wollen. Nicht nur behauptet er, allen Vexationen zum Trotz, seinen Grundbesitz, sondern er läßt auch seinen überzähligen Söhnen eine sorgsame Ausbildung angedeihen, deren Grund gewöhnlich der Ortsgeistliche legt; diese Söhne studiren mit Hilfe von Stipendien, werden Handwerker, Kaufleute, Bankbeamte, verdrängen die bis vor Kurzem meist deutschen Gutsverwalter der Magnaten aus ihren Stellen und begründen so einen intelligenten bürgerlichen Mittelstand.

Aber auch der hohe Adel ist nicht etwa tot, sondern lebt und kräftigt sich in engem Bund mit der Haute Finance. In dieser unterscheidet Cleinow zwei Gruppen. Die lodzer, die der für den Weltmarkt arbeitenden dortigen Industrie dient, ist nicht an die Entwickelung der polnischen Nationalwirthschaft gebunden und fördert darum auch nicht die nationalpolnischen Bestrebungen. Die warschauer dagegen „steht und fällt mit der polnischen Gesellschaft, weil sie auf dem polnischen Markt fußt. Die früheren Thoraverehrer Kronenberg, Epstein, Nathansohn sind nicht römische Katholiken geworden, um der russischen Regirung eine Freude zu bereiten, sondern nur, um in der polnischen Gesellschaft festen Fuß zu fassen. Das ist ihnen gelungen. Aehnlich liegt die Sache bei den früheren Deutschen Schwede, Borman, Rau, Lilpop, Fuchs und Anderen." (Sehr interessant ist die Beschreibung des russisch-polnischen Judenthumes, in dem einem furchtbar elenden Proletariat Aristokraten gegenüberstehen, „deren Rennpferde mit denen der Grafen Samojski, Krasinski, Kwilecki Gurt an Gurt laufen.") Natürlich sind es auf beiden Seiten nicht nationale, sondern rein wirthschaftliche Interessen gewesen, welche die Haute Finance und die Magnaten zusammengeführt haben. Etwa zehn Jahre nach dem tiefen Sturz von 1860 bis 1864 „fing die dünne Oberschicht der Polen mit der Hilfe der jüdischen Finanzaristokratie an, modern zu wirthschaften, ihre Kräfte in realer Bethätigung zu verwerthen und zu stählen". Wie diese wirthschaftliche Thätigkeit, die anfangs Abkehr vom revolutionären Nationalismus bedeutete, sich allmählich nationalisirt hat, bis zuletzt alle Gesellschaftschichten, alle Klassen, alle politischen und sozialen Parteien sich einmüthig im Streben nach dem großen nationalen Ziel zusammenfanden, kann nicht mit wenigen Worten klar gemacht werden. Die polnischen Gründungen, das Bankwesen, die Kreditinstitute, die landwirthschaftlichen Vereine und Genossenschaften werden in dem Buch ausführlich behandelt. Sehr viel hängt natürlich von dem Generalgouverneur ab. So kamen die Gründungen von Aktiengesellschaften erst unter Schuwalow in Fluß, weil er einen Artikel der Instruktion für den Generalgouverneur etwas anders auslegte als seine Vorgänger. Wittes Finanz-

politik war der Entwickelung der polnischen Industrie günstig. Mit der Polenfreundlichkeit der Gouverneure steigen und fallen die Kurse der polnischen Papiere. Eins der für die zukünftige Entwickelung Polens günstigen Symptome ist, daß das Weichselgebiet neben dem Nordwestgebiet des Reiches den geringsten, das innere Rußland den höchsten Alkoholverbrauch hat.

Diese Entwickelung läßt sich natürlich nicht voraussehen; gewiß ist nur, daß zwei entgegengesetzte Tendenzen auf sie einwirken werden. „In dem Maß, wie sich das polnische Kapital an den Handelsunternehmungen mit Rußland betheiligt, muß das wirthschaftliche Interesse der Polen an Rußland steigen; in dem selben Maß wächst auch die Möglichkeit einer Aussöhnung zwischen den Polen und den Russen, ohne große Konzessionen von den Russen nothwendig zu machen. Wiederum erscheint uns solche Möglichkeit um so geringer, je stärker sich solche Wirthschaftorganisationen entwickeln, die sich von den russischen Geldquellen, wie von der Staatsbank, frei halten können, weil sie ausschließlich auf die inneren Märkte Polens angewiesen sind." Diese Organisationen werden eben in dem Buch beschrieben. Die Polen haben, wird am Schluß gesagt, solche Schöpfungen nicht allein aus sich hervorgebracht; sie sind durch den Zustrom von Deutschen dazu angeregt und befähigt worden. Dieses hervorheben, heiße nicht, die Polen herabsetzen; vielmehr liege eine hohe Anerkennung ihrer Kraft in dem Hinweis auf die Thatsache, daß sie den wirthschaftlich überlegenen Germanen nicht unterlegen sind, sondern diese polonisirt und deren Kulturmacht in sich aufgenommen haben, ohne ihre eigenen nationalen Eigenthümlichkeiten einzubüßen. Die russische Regirung, scheint mir, müßte es als einen ganz besonders beschämenden Mißerfolg empfinden, daß die von ihr angestrebte Russifizirung der Deutschen in deren Polonisirung umgeschlagen ist und dadurch das Polenthum nicht wenig gestärkt hat.

Neisse. Karl Jentsch.

Nach einem letzten Aufstandsversuch und einem letzten Appell an die Waffen mußte die unglückliche Republik sich dem Sieger unterwerfen. Um neuer Rebellion vorzubeugen, war ein Mann von eiserner Faust und bewährter Geschicklichkeit nöthig. Katharina dachte an Siewers. Er hatte in London den armen Poniatowski kennen gelernt, der damals das einfache Leben eines jüngeren Sohnes führte, und fand ihn nun in Warschau als einen schon halb entthronten König, dessen völligen Sturz er herbeiführen sollte. Siewers hatte Qualen aller Art auszustehen. Er mußte eine edle Nation erdrosseln, einem besseren Loses würdigen König die Krone nehmen. Mußte er die Ehren, mit denen er überhäuft, die Huldigungen, die in seiner Person der russischen Macht dargebracht wurden, nicht hassen? Gewiß hätte er sich beeilt, diese ekle Last abzuschütteln, wenn er nicht das Bewußtsein gehabt hätte, für die Sache der Menschheit, für Polens eigene Sache einzutreten. Mit unerbittlicher Strenge führt er die Befehle aus, die aus Petersburg kommen, bis er die Nation und den König blutend, mit zerfetztem Leib, ins Lager des Siegers führen kann, als ginge es auf die Schlachtbank. (Waliszewski: Katharina II.)

Hütet Euch vor Hebbel!

Der Segen, den ein Genie über die große Masse seiner Nation bringt, hat oftmals seinen Schatten in dem verderblichen, hemmenden oder gar schädlichen Einfluß, den es auf die mit ihm strebenden Künstler seiner Zeit oder die Nachfahren in seiner Kunst ausübt, die der geistigen Uebermacht des Meisters erliegen, indem sie ihm nachahmen. So hat Michelangelo die ganze bildende Kunst Italiens bis auf unsere Tage, nach einem Ausspruch Segantinis, ders am Besten wissen mußte, gelähmt, weil seine starke Eigenart Jeden, der nach ihm malte oder meißelte, ergriff, unterjochte und, ihn um seine eigene Persönlichkeit bringend, zur „michelangelesken" Manier verführte. So hat die „Shakespearomanie" (von Grabbe 1825 am eigenen Leibe erkannt und beschrieben) mehr Kräfte, Talente und Seelen verwüstet und vernichtet als alle übrigen Manien und Krankheiten zusammen genommen. Und so ist schließlich [illegible] Wagners auf unsere heutigen Komponisten eine eben so gewaltige wie zauberhaft verderbliche. Es ist bezeichnend, daß der Einfluß eines genialen Künstlers auf seine Gefährten oder Schüler um so größer und mächtiger sein wird, je stärker die persönliche Eigenart oder die ganz besonderen Merkmale dieses Genies hervortreten und den Schwächeren blenden und bannen. Wie denn beiläufig die Einwirkung Goethes, dieses Meeres aus vielen Flüssen, durchweg eine viel schwächere, stillere und weniger schädliche gewesen ist als etwa die der genannten drei Gewaltigen, deren Ecken und Eigenthümlichkeiten mehr ins Auge springen und leichter und stärker den Nachstrebenden in Versuchung führen.

Ein solcher Verführer mit einer stark ausgeprägten Eigenart und darum von größter Gefährlichkeit für die von ihm Beeinflußten ist Friedrich Hebbel, in dem das literarische Deutschland heute seinen größten Dramatiker verehrt. Und es ist zu befürchten, daß, wenn sein Werk und seine Form als Grundlage jedes weiteren dramatischen Schaffens bei uns gepriesen wird, wie es in fast täglich neu erscheinenden Brochuren und Artikeln über ihn geschieht, die Wirkung Hebbels auf unser Drama zur Verknöcherung, zum Barock und zum völligen Verfall führen wird.

Zunächst hat sich Hebbels Uebermacht rein als Intelligenz dadurch erwiesen, daß seine Ansichten über die dramatische Kunst, seine „Theorien über das Drama" heute wohl von der gesammten Kritik, wenn nicht verstanden, so doch verehrt, wie Worte des Evangeliums oder wie vor Lessing die Sätze des seligen Aristoteles angeführt und zur Nachahmung empfohlen werden. Schon Emil Kuh empfand diese intellektuelle Ueberlegenheit Hebbels als eine Gefahr, als er ihn in den Tagen des Zwistes zwischen Beiden ein „Gedankenraub-

thier" nannte, dem er später dann allerdings völlig wieder zum Opfer gefallen ist. Aus dieser Superiorität des Verstandes bei Hebbel ist wohl auch die seltsame Beeinflussung zu erklären, die Otto Ludwig, diese erste Dichterleiche auf dem Weg Hebbels, durch Den erfuhr, dem er sich immer wieder, wie Laokoon der Schlange, vergeblich zu entziehen suchte, den er sogar mit dem gräßlichsten theoretischen Schimpfwort einen „Nichtdramatiker" schalt, um schließlich selbst in der Wahl seiner wenigen tragischen Stoffe in die Abhängigkeit Hebbels zu gerathen. Je mehr ein dramatischer Dichter, wie eben Otto Ludwig, zum Grübeln über die Kunst, die er betreibt, neigt, je mehr in ihm die Reflexion die Naivetät, um Schillers Worte zu nehmen, überwuchert, um so mehr ist er für den Einfluß Hebbels als einer Krankheit empfänglich.

Bleiben wir zunächst bei der Einwirkung Hebbels auf die Kritiker und Richter in ästhetischen Dingen, die ihn heutzutage als Kenner und Lehrmeister in der dramatischen Kunst mit dem gleichen Ungestüm feiern, wie ihre Vorgänger ihn seiner Zeit als Stümper und ungeschickten Lehrling verspotteten. Seine sich mit dem Wesen und dem Stil des Dramas befassenden theoretischen Aufsätze, die jetzt als Fibel für alle Dramatiker gepriesen werden, sind zum Theil polemisch gehalten (gegen Professor Heiberg, gegen Julian Schmidt und so weiter), zum Theil pro domo geschrieben, um seine Stoffe und ihre besondere Behandlung vor sich und vor den ästhetischen Richtern seiner Zeit zu rechtfertigen. Diese theoretisch-ästhetischen Arbeiten Hebbels beruhen in der Hauptsache auf dem Studium der Philosophie und Aesthetik Hegels, die recht dazu geschaffen war, einen dialektischen Geist wie Hebbel gefangen zu nehmen. Er hat Dies selbst mehrfach abgestritten, ja, hat gelegentlich gegen Hegel polemisirt, aber ein Vergleich mit den Philosophemen, ja, selbst mit dem deutsch-lateinischen Stil Hegels, der damals übrigens das ganze denkende Deutschland beherrschte, beweist die starke geistige Abhängigkeit Hebbels von diesem „dunklen Unsinnschmierer", wie ihn Schopenhauer in heiligem Zorn genannt hat. Ja, während Goethe, wenn er schuf, die philosophisch-ästhetischen Errungenschaften eines Kant als selbstverständlich und darum lästig abstreifte, während Schiller ihnen immerhin noch kritisch gegenüberstand, gerieth Hebbel völlig in das ihm so vertraute numerirte Labyrinth Hegels; und niemals hat ein Dichter sich mehr an seinen Komplementärphilosophen gehalten. Hegels ganzes philosophisches Verfahren oder seine Technik mit These, Antithese und Synthese war ihm ja geradezu aus der Seele gesprochen; und fast alle Einfälle Hebbels, von denen seine „Tagebücher" strotzen, beruhen im letzten Grund auf der Anwendung dieser erhabenen und lächerlichen Spielerei. Dieses ewige „Mit drei Kugeln werfen", die zum Schluß zusammen wieder aufgefangen werden, ermüdet schließlich mehr, als es ergötzt; jeder Leser der „Tagebücher" wird es an sich erfahren haben. Und es vernichtet das Selbstdenken, das Beste, was man überhaupt

vom Lesen hat, weil es eben jede Kopfarbeit eines Dritten ausschließt, da ihm Alles schon vorgemacht, vorgedacht wird, so daß die häufige Lecture der „Tagebücher" Hebbels eine geistlötende, weil überfütternde Beschäftigung ist.

Die These oder die Formel, die für Hebbel aus seinen theoretischen Untersuchungen über das Drama und die Tragoedie erwachsen ist, hat er in ihrer Quintessenz wohl am Schönsten in den Distichen „An den Tragiker" ausgedrückt, die so lauten:

„Packe den Menschen, Tragoede, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Gesetz, das ihn selbst erhält, nach gewaltigem Kampfe,
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regirt!
Aber ergreife den Punkt, wo Beide noch streiten und hadern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entschwebt."

Das ist, in Verse gebracht, die dramatische Formel Hebbels, die Lehre von der Idee des Individuums und der Idee des Universums oder Absolutums (Hegel), welche beiden Ideen sich im Drama wie zwei Kreise berühren und dann schneiden müssen. Dies ist das Rezept, das nach der Ansicht unserer meisten Kritiker einfach befolgt werden muß, um ein gutes Drama zu Stande zu bringen. Es ist, wie man sieht, ein ziemlich allgemein gehaltenes Programm, ein ästhetischer Lehrsatz, wie ihn Hebbel für sein Drama post hoc oder propter hoc aufgestellt hat, der das Gebiet des dramatischen eng begrenzt und eigentlich nur auf den Punkt im Ei beschränkt und alle Blätter und Früchte und Zweige vom Baum abschneidet, um seine kahle Form klar zu zeigen. Dazu kommt, daß diese dramatische Grundformel, wie übrigens alle ästhetischen Grundsätze, mögen sie sich noch so stabil dünken, höchst labiler Natur ist. Indem ihre Anwendung doch immer wieder von dem Erkenntnißvermögen oder der „Weltanschauung" des sie befolgenden Dramatikers abhängt, der „die erhabene Stunde", das „Gesetz, das seinen Helden erhält", oder „das höhere, welches die Welten regirt", immer wieder nach seinem Herzen als seiner Normaluhr oder nach dem Grade seiner Erkenntniß berechnen und richten muß. Diese Erkenntniß aber ist ganz abhängig wieder von der philosophischen Erkenntniß seiner Zeit, so daß uns Heutigen, zum Beispiel, schon die beiden Gesetze des Einzelnen und der Welten, die Hebbel sah, in eins zusammenfallen und wir bereits ein ganz anderes tragisches Empfinden haben.

Darum wird jeder Tragiker den für ihn „fruchtbarsten Moment", wie Lessing ihn beim Maler nannte, anders sehen und anders gestalten. So daß die ganze Schulweisheit Hebbels, wie sie in diesen Distichen und in seinem „Wort über das Drama" oder in seinem „Vorwort zur Maria Magdalena" widerklingt, darauf hinausläuft, daß das Drama dramatisch sei. Diese richtige, weise Forderung aber auf eine Grundformel, die für alle Dramen gelten muß, zu bringen, ist Blödsinn oder Wahnsinn. Wie es denn selbst für die Archi-

tektur, diese Dramatik der Materie, keine allgemeine Grundformel, keinen Einheitstil giebt und der Baumeister, wie jeder Lehrling weiß, bei einem Gebäude die Statik auf Wahrscheinlichkeitrechnung gründen muß. Wie viel mehr noch (Hebbel, höre Dies in Deinem Grabe!) muß Dies erst bei der Dramatik geschehen, wo Menschen und nicht Steine das Baumaterial sind. Darum erscheint diese von Hebbel formulirte enge Erkenntniß von dem Wesen des Dramas höchst zwecklos, es sei denn, man gebraucht sie, um mit dieser toten Krücke Alles, was lebendig einherschreitet, zusammenzuschlagen. Wie Dieses denn zu Zeiten oft geschehen soll.

Zum Zweiten paßt diese Formel, wie jüngst noch Paul Ernst mit Schmerzen feststellen mußte, nur auf äußerst wenige dramatische Kunstwerke und widerlegt sich damit eigentlich von selbst. Hebbel selbst hat sie in seinem stärksten Drama, in den „Nibelungen", wo er dem ewigen Epos folgte, völlig umgangen. Solche allgemeinen ästhetischen Regeln, die fortwährend von Ausnahmen lächerlich gemacht werden, dürften, wie alle „Wahrheiten" nach Ibsens Wort, nicht älter als zwanzig Jahre werden. Nun aber fristet das Wort und der Begriff „Drama" von Hebbels Gnaden, neumodisch geworden, sein zähes Dasein weiter, nicht anders, als ob die dramatische Kunst eine exakte Wissenschaft wäre. Dieses Wort prangt nun als Vogelscheuche auf dem Anger der dramatischen deutschen Poesie an der Stelle, wo einstmals die drei Einheiten des Aristoteles-Boileau standen, bis Lessing sie vernichtete. Gegen diese stumpfsinnige Tyrannei des Normaldramas, dieser modernen Meistersingerthorheit in Deutschland, kann nicht laut genug Einspruch erhoben werden.

Hebbels Aesthetik war eine lediglich für sich und zu seiner Sicherung gegen seine Gegner zurechtgemachte, eine leidenschaftliche Selbstvertheidigung, die völlig ungeeignet ist, als Katechismus für andere Dramatiker zu gelten. Man denke nur an einen der obersten ästhetischen Grundsätze Hebbels, der von der Behandlung der Charaktere spricht und den Otto Ludwig von ihm übernommen und nur zu einem kleinen Theil an Shakespeare bewiesen hat. „Die Charaktere", sagt Hebbel, „dürfen in keinem Fall als fertige erscheinen, die nur noch allerlei Verhältnisse durch- und abspielen und wohl äußerlich an Glück oder Unglück, nicht aber innerlich an Kern und Wesenhaftigkeit gewinnen und verlieren können. Dies ist der Tod des Dramas, der Tod vor der Geburt." Man sieht: mit dem dunklen Wort „Drama" wird man, wie zu des seligen Gottschall Zeiten mit dem Wort „Handlung", geradezu bang gemacht; und Molière allein mit seinen von vorn herein fertigen Typen, dem Geizhals, Tartuffe, Misanthrop und so weiter, widerlegt dieses Todesurtheil Hebbels mit heiterem Lachen. „Ja", höre ich hier rasende Hebbelianer einwerfen, „Das mag vordem verstattet gewesen sein. Aber seit dem Meister müssen eben seine errungenen neuen dramatischen Grundsätze jedem weiteren dramatischen Schaffen

zu Grunde gelegt werden." O, Ihr thörichten Götzendiener, wollt Ihr Eure scholastische Knechtschaft auch auf unser Theater, diese freieste Stätte für die Kunst, ausdehnen, auf der Jeder bei uns seit Lessing Das probiren darf, was er mag? Hat nicht gerade diese unsere Freiheit vom Regelbuch unsere Schaubühne lebendig erhalten, so weit sie nicht durch kapitalistische Unkultur oder Unzulänglichkeit des Betriebspersonals um ihren hohen Sinn gebracht wurde? Und soll Hebbels Art, zu dramatisiren, „a" und „o" für unsere Theaterdichter werden, so gebe ich Euch mein Wort, daß in hundert Jahren unser Theater an Eintönigkeit eingegangen ist.

Das eine Beispiel von der verschiedenen Behandlung der Charaktere im Drama bei Hebbel und bei Molière mag zeigen, wie thöricht es ist, einem Wort und einem Begriff, wie dem von Hebbel auf den Thron erhobenen „Drama", absolute Macht beizulegen. Es lehrt gleichzeitig auch, wie die Technik des Dramas von jedem einzelnen Dramatiker verschieden gehandhabt wird, wie es für den Aufbau eines Dramas keine einzelne bestimmte Form giebt und wie es, selbst für einen Hebbel, eine Vermessenheit und eine Thorheit ist, eine solche Form festlegen zu wollen. Man gewöhne sich endlich doch in Deutschland daran, was Nietzsche allen mit fünf und mit mehr Sinnen Begabten vorgepredigt hat, daß die Aesthetik gar keine selbständige, sondern eine abgeleitete und angewandte Wissenschaft ist, daß man noch gar nicht oder immer wieder nicht weiß, was schön, noch gar, was dramatisch ist. Mögen immerhin unsere Geschmacksrichter, Solche, die sich dafür ausgeben und die man vergessen wird wie Gervinus, der bekanntlich E. T. A. Hoffmann wegen seines mangelnden Dispositiontalentes, das nichts bilden und gliedern könnte, nicht zu den richtigen Romanschreibern versetzte, mögen sie immerhin mit dem Kunstwort „Drama", wie es Hebbel geschaffen hat und wie sie es heute verstanden haben, wie die Schneider mit der Elle weiterhantiren. Aber die dramatische Produktion unserer Zeit selbst soll nicht an den Theorien Hebbels erkranken und erlahmen. Die dramatischen Dichter sollen nicht vor dieser bedeutenden Intelligenz und starken Ueberredungskraft Hebbels ihr Eigenes verlieren und, taub gemacht oder eingeschüchtert durch das Geschrei der ihm heute anhängenden ästhetischen Schriftsteller, ihre Dramen nach dem Leisten des „großen Dithmarschen" zurechthämmern. Die Gefahren Hebbels für jeden durch den geschlossenen Bau seines Dramas Ergriffenen sind mannichfache. Er wird zunächst leicht dazu verführt, wie der Meister über dem Gerüst und Grundriß den Ausbau zu vernachlässigen oder den äußeren Rahmen, wie Dies Hebbel mehrfach, so in „Herodes und Mariamne", gethan hat, liebevoller als das ganze Bild zu behandeln. Dies ist das Schulmeisterliche, Unkünstlerische, Gebundene bei Hebbel, daß er so oft und so deutlich in seinen Dramen als seinen Bildern von Menschen auf die Prinzipien hinweist, die er als ihr Erschaffer ihnen zu Grunde gelegt hat,

so daß wir uns immer wieder an den Knochen des dramatischen Skelets bei ihm stoßen müssen. Seinen Grundsätzen vom Drama und seinen Ideen zu Liebe wird das Menschliche aus seinen Gestalten geopfert. Sie werden nur als Ornamente auf die Wand seiner Ideen, die sie klar machen und „illustriren" sollen, hingemalt. So kommt es, daß seine Dramen reine Stilisirungen sind im Gegensatz zu der dem Leben zugewandten, meinetwegen „naturalistischen" Art Shakespeares, zu dramatisiren.

Es ist oft fast unerträglich, anzusehen und anzuhören, wie der Denker Hebbel dem Dichter ins Werk hineinpfuscht und der Demiurgos zu seinen Geschöpfen vernehmlich spricht: „Bis hierher und nicht weiter!" Wo bei Shakespeare, bei Sophokles, ja, noch bei Schiller (denkt an den letzten Akt von „Wallensteins Tod"!) die göttlichen Pausen sind, wo man das Schicksal über dem Helden wie über uns Allen rauschen hört, da taucht bei Hebbel meist aus der Tiefe jener vermaledeite deutsche Zeigefinger auf, der anfängt, an dem tragischen Opfer vorbei ins Publikum zu weisen, und dessen Besitzer predigt: „Seht Ihr, Das kommt davon, wenn Einer seine Grenzen überschreitet!

In dieser Deutlichkeit, mit der er sich vor seine Figuren hinstellt und in der er manchmal nur noch von Grillparzer oder von Schiller in seinen schwächsten Stücken (vergeßt den „Parricida" niemals!) übertroffen wird, liegt Hebbels größte Schwäche. In diesem Punkte hat er von dem von ihm so vergötterten Shakespeare gar nichts gelernt. Das Moralische, „Zumoralische", wie er es in einer Selbstkritik genannt hat, in seinen Stücken drängt sich immer wieder schön hervor und giebt seinem Drama die verführerische Rundung, die nicht lediglich dem Inneren überlassen, sondern von dem Meister noch von außen dialektisch herumgeschmiedet wird. Auch hier zeigt sich Hebbel, wie in seinen „Tagebüchern", als Der, der Alles macht, als ein Faktotum. Er zeigt dem Beschauer seiner Dramen nicht, wie vor ihm Shakespeare und nach ihm Ibsen, nur den zersprungenen Ring, den der Zuhörer selbst in seinem Inneren zusammenbringen soll und will. Nein: Hebbel fügt ihn selber hörbar wieder zusammen, als sei es ein Verbrechen, einen Riß zu zeigen, der sich nicht wieder von selbst schlösse und schließen muß. Etwas von der konservativen Angst Hegels haftet ihm hierbei an und es kommt ihm selbst nicht darauf an, den Sprung, den das ungezügelte Germanenthum in die Welt riß, am Schluß der „Nibelungen" mit dem Christenthum, dem er den Sieg giebt, zu bepflastern, eine Thorheit, die ihm kein Germane verzeihen mag.

Abgesehen von diesem Moralisiren und Raisonniren, einem Gift, das Hebbel in zweiter starker Dosis in die deutsche Dramatik trug (die erste ward ihr von Schiller eingegeben), bedeutet er eine große Gefahr für den Epigonen in der Art und der Kunst seiner Motivirung. Flößt seine Moral vor Allem dem wackeren Bürger und Staatsmenschen Ehrfurcht ein, so macht die Geschicklich-

keit und logische Nothwendigkeit, mit der er seine Charaktere motivirt, den stärksten Eindruck auf den denkenden Menschen. Hier ist Alles (namentlich in der „Genovefa", im „Gyges" und in „Herodes und Mariamne") Schritt vor Schritt berechnet und gefolgert. Könnte man sein Verfahren im Motiviren in Zahlen übersetzen, seine glatt ausgeführten Rechenexempel würden jeden Mathematiker ergötzen. Punkt für Punkt führt er seine Figuren und an ihnen die Handlung weiter. Keine Zufälligkeiten des Lebens, wie sie bei Shakespeare immer wieder vorkommen (Beispiele: das Nichtüberbringen des Briefes des Lorenzo an Romeo, die Ermordung des Polonius durch Hamlet und so weiter), noch Zufälligkeiten des Charakters (das klassische Beispiel: die Todesfurcht des Prinzen von Homburg) stören bei Hebbel die glatte Rechnung. Mit eiserner Nothwendigkeit seiner logischen Prinzipienführung (nicht etwa der Natur seiner Kreaturen) verläuft Alles wie auf dem Papier; Individuum und Universum werden in Proportion gesetzt und dann an einander aufgelöst, bis kein Rest mehr übrig bleibt. Die Helden Hebbels werden sämmtlich dialektisch von ihm umgebracht und mit spitzen Thesen und Anthithesen totgestochen; nie werden sie einfach von dem Schicksal, in das sie verknotet sind, abgewürgt, sondern mit Gründen langsam, Glied vor Glied, von ihrem Dichter kalt oder stumm gemacht. Man braucht nur an den entsetzlichen dialektischen Schluß von „Agnes Bernauer", sonst einer der prächtigsten Schöpfungen Hebbels, oder an die rein vernunftmäßige Abschlachtung des Kandaules zu denken, um Das zu verstehen. Und der tiefe Ausspruch Nietzsches, dem Hebbel übrigens stets ein Fremder blieb, in seiner ersten Arbeit: „Die Geburt der Tragoedie aus dem Geiste der Musik" (hört!), wird Einem auf einmal ganz klar; ich meine den Ausspruch, den Nietzsche an Euripides im Gegensatz zu Aischylos beweist: „Die Dialektik war und ist der Tod der Tragoedie."

Zum Teufel mit der gepriesenen Ebenmäßigkeit oder „Geradlinigkeit", wie man jetzt sagt, in den Charakteren Hebbels, zum Henker mit der strengen logischen Gesetzmäßigkeit im Aufbau seiner Handlung und zum Satan mit der regeldetrimäßigen Kausalität, mit der er seine Menschen zur Welt oder zum Schicksal bringt! Ich will nicht die Drähte sehen, an denen der Dichter seine Geschöpfe in der Hand hält, ich will, daß diese Geschöpfe wie Blumen oder Bäume in die Welt hinauswachsen und nicht nur dem Sinn, sondern auch dem Irrsinn des Daseins, wie wir Menschen alle, unterworfen sind. Ich will nicht immer als Horizont über ihnen die philosophisch erworbene Weltanschauung des Dichters sehen, unter der die Menschen Hebbels wie gebückte und gedrückte Riesen einhergehen, bis sie sich den Kopf an ihr zerstoßen. Ich will nicht das Uhrwerk aus ihnen herausgenommen sehen und mir vordemonstriren lassen: Bei so und so beschaffener Veranlagung muß dies Individuum so und so auf sein Geschick reagiren. Eben so wenig wie ich bei einem Schnitz-

werk noch die Hobelspähne schauen möchte, die an ihm waren. Ich will auf der Bühne gar nicht durchaus immer die höchst problematische Gesetzmäßigkeit des Geschehens im Menschen und außer ihm beweisen hören; die streng logisch aufgebauten Charaktere des Dramas, die jeder Dandy im Theater verlachen kann, wirken schließlich leicht langweilig, flach, schematisch und unlebendig. Was Jean Paul der Unendliche schon mit Schmerzen oft bei Schiller, so in den „Piccolomini", feststellte. Das ist ja der ewige, bis heute noch nicht abgeblaßte Reiz Shakespeares, daß er die Menschen mit ihrem Für und Wider, mit ihren unlogischen Verkürzungen in ihrem Charakter und den gewaltsamen, tiefer als „die reine Vernunft" vermittelten Uebergängen, mit ihren Schrullen und ihrem „Spleen", mit ihren sie selbst überraschenden plötzlichen Veränderungen in ihrem Wesen aufgezeichnet hat. (O Percy, o Lear, o seltsame Ophelia!) Daß er, mit einem Wort, nicht Alles in ihrem Charakter vernunftgemäß verbunden hat, daß er ihre Widersprüche nicht scheute und daß er nicht immer Alles „motivirt" hat.

Hebbel konnte sich darin gar nicht genug thun; und hier ist ein Grund dafür, warum seine Werke dem Theater so lange fern geblieben und noch heute nicht eigentlich volksthümlich geworden sind. Goethe hat den Fehler des zu viel Motivirens für die Bühne in einem bekannten Gespräch mit Eckermann richtig erkannt, in dem er seine „Natürliche Tochter" „eine Kette von lauter Motiven nennt, was auf der Bühne kein Glück machen könne". Hebbels Menschen und Werke sind nun geradezu mit fortwährenden Motivirungen aufgepumpt, die sich meist in Monologen entladen oder in dem für uns heute, außer etwa bei kurzen komischen Pointen wie bei Shakespeare, wie bei Molière oder der Stegreifkomoedie, unleidlich gewordenen „Bei Seite Sprechen". Vor Allem „Herodes und Mariamne" ist eine Kette von unzähligen in einander wie Zahnräder eingreifenden oder auf einander folgenden Motivirungen; und ich behaupte dreist, daß kein Mensch im Theater diesem verästelten und verschlungenen seelischen Prozeß stets und ganz genau folgen kann. In diesem Stück wirkt die ausgetüftelte Motivirung bis zur Unnatur ärgerlich nnd schädigt die edle tragische Wirkung, die mit dem Problem gegeben war. Große Leidenschaften durch kleine Beweggründe zu motiviren, erscheint uns im Theater, wo unser Gefühl oft viel schneller läuft und lauter spricht als unser Verstand, überflüssig und lächerlich. Wie denn etwa Jagos Haß gegen Othello oder Buttlers Neid auf Wallenstein uns viel wahrscheinlicher einfach aus ihrem Wesen gemacht wird, das eben ein Theil von uns selbst ist, als durch die nebensächliche äußerliche Motivirung, daß der Mohr dem Weibe des Jago nachgestellt oder daß der Generalissimus den Brief, drin Buttler um den Grafentitel bat, nicht beim Kaiser befürwortet hat („Wallensteins Tod"; eine auf der Bühne für uns heute geradezu komische Szene). Laßt Euch nicht, Ihr dramatischen Dichter, um Euch wie einstmals Hebbel anzureden und zu berathen, durch sein Bei-

spiel oder durch die klugen Worte Derer, die seine Theorie jetzt preisen, verführen, Alles oder möglichst viel in Euren Dramen zu motiviren! Laßt Euch nicht zu Advokaten Eurer Geschöpfe machen, sie zu erklären oder zu vertheidigen! Laßt Euch nicht dazu überreden, das Leben, dies vielgestaltige, wechselnde Ungeheuer, um Euch und in Euch in eine ganz bestimmte fünfeckige Form zu bringen! Sucht nicht krampfhaft nach einem Problem und schiebt nicht Allem eine Idee unter, jene verwünschte deutsche Krankheit, die Goethe, der völlig immun gegen sie war, für alle Zeiten verlacht hat! Denkt nicht immer, wenn Ihr an Eurem Drama baut und malt, an den Grundriß noch an den Rahmen, der darum kommen soll und den Eure jeweilige Weltanschauung, die von der Hebbels so verschieden sein muß wie 1900 von 1850, von selbst darum legen wird. Laßt Euch gesagt sein, daß Hebbels dramaturgische Regeln, sofern sie nicht ästhetische Elementarregeln sind, nur für ihn und sein Werk passen und daß der Philosoph Hebbel, der diese Formeln für sich und seine Zeit als Wahrheiten erkannt hatte, dem Künstler und Bildner Hebbel nur geschadet hat. So, wenn er seine Fabel auf Grund seines Problems, das er ihr unterschob und hineinwob, vernachlässigte. Dies ist der zweite Grund, warum er auf dem Theater noch nicht populär geworden ist und es nie werden wird. Hebbel verachtete, die einzigen „Nibelungen" wieder ausgenommen, über dem Problem, das er drin sah, die äußere Fabel, den Mythos, der nach Aristoteles den wichtigsten Bestandtheil der Tragoedie ausmacht. (Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, aus der Wahl seiner Stoffe zu schließen, daß Hebbel, der Autodidakt, das Wort Mythos des Aristoteles in unserem späteren feierlichen Sinn nahm. Ὁ μῦθος heißt zunächst einfach „Erzählung", „Gerede".) So wurde Hebbels Dramatik schließlich, analog der Musik Wagners, eine Programmdramatik, indem er nämlich immer darauf sann, seine Menschen auf ihre (oder besser: seine) Ideen wie Blumen auf Draht zu ziehen, seine Fabel, die er fand, in ein Problem zu bringen und Spiel und Gegenspiel noch sogar ideell weiter dadurch zu vertiefen, daß er in ihnen zwei ganze, einander widerstreitende Kulturen gegenüberstellte (so in der „Judith", so in „Gyges", so in den „Nibelungen"). Diese drei hyperdramatischen Forderungen Hebbels, fliehe sie, Dramatiker unserer Zeit, als Fußschlingen, die Dich unbedingt zu seinem Epigonen machen, und fürchte sie, wie der Christ die Sünden wider den Heiligen Geist, weil sie Deine Kunst in Fesseln und Regeln legen wollen!

. . . Und nun, kluger Friedrich Hebbel, Du nicht unwerth unserer anderen großen Friedriche, laß uns nach dieser Schachpartie einander die Hände drücken! Du weißt, wie ich Dein System als schola dramatica verachte und wie ich Dich als Künstler verehre.

Düsseldorf. Herbert Eulenberg.

Das unrettbare Ich.

(Salon im Hotel Bellevue in Dresden, Blick auf die Elbe. Eva sitzt am Fenster, in ein Buch vertieft. Arthur tritt aus dem Schlafzimmer ein und bleibt einen Augenblick, lächelnd und erstaunt, an der Thür stehen; dann nähert er sich leise und küßt Eva auf das Haar.)

Eva (leicht zusammenfahrend): Ach . . . Du bists! (Sie legt das Buch rasch bei Seite.)

Arthur: Warst Du aber vertieft! Angesichts dieses famosen Blickes und dieses nicht minder famosen... (er weist auf den zierlich gedeckten Frühstückstisch).

Eva: Du wurdest mit Deinem beautifying ja gar nicht fertig . . .

Arthur: Beautifying . . . ich muß mich doch rasiren . . .

Eva: Das sehe ich vollkommen ein. Darf ich Dich um den Honig bitten?

Arthur: Und was hast Du denn da bis zur Selbstvergessenheit gelesen?

Eva: Ach . . . nichts . . .

Arthur: Also was sehr Interessantes. Kann ich das Geheimniß nicht erfahren?

Eva: Aber ja, mein Herr und Gebieter. Ich höre so was wie Ungeduld in Deiner Stimme; also... Wie hieß es gleich? „Die Weltanschauung eines modernen Naturforschers."

Arthur: Ach, eins von meinen Büchern. Offen gestanden: daß Dich Das so interessirt hat . . .

Eva: Gott... ein Satz. Ich habe ja natürlich nur geblättert.

Arthur: Ein Satz?

Eva: Ja, der hat mir zu denken gegeben.

Arthur: Zu denken? Und dabei siehst Du so entzückend aus wie immer. Willst Du mir nicht sagen . . .?

Eva (zögernd): Vielleicht ist es das Beste. (Sie steht auf und holt das Buch, in welchem sie dann blättert.)

Arthur: Jetzt bin ich aber wirklich neugierig.

Eva: Es ist nicht so gefährlich. Nur ein Satz, wie gesagt. Also bitte, hier!

Arthur: Bitte, lies vor; ich muß das Ei präpariren und die Schale hat wieder eine Höllentemperatur.

Eva: Ich lese nicht gern vor.

Arthur: Aber Kind, einen Satz . . .!

Eva: „Das Ich ist unrettbar."

Arthur: Ach so! Das ist von Mach. Frappant formulirt. Fast unwissenschaftlich; mit sichtlicher Freude am Epigramm. Pour épater le bourgeois.

Eva: Wer ist Mach?

Arthur: Bedeutender Physiker und Philosoph dazu. Weiter weiß ich eigentlich auch nichts von ihm.

Eva: Also höre mal: „Nicht das Ich ist ein Primäres, sondern Empfindungselemente bilden ein Ich. Wenn ein Ich zu empfinden aufhört, wenn ein Ich stirbt, so hat nur eine ideelle denkökonomische, keine reelle Einheit aufgehört, zu bestehen."

Arthur: Verstehst Du Das?

Eva: Es dämmert mir so. Etwa: es giebt wohl Töne, aber kein Klavier.

Arthur: Sehr niedlich. Allerdings müssen wir uns das Klavier als bewußtes Wesen denken. Aber ich weiß nicht, warum Dich dieser Satz so interessirt hat.

Eva: Interessirt? Erschüttert hat er mich. Ich weiß, Du liebst keine starken Worte, aber ich muß es sagen: aufs Tiefste erschüttert.

Arthur: Ja, ich sehe erst jetzt, daß Du nicht ißt.

(Pause.)

Arthur: Verzeih, Du scheinst es wirklich ganz ernst zu meinen. Willst Du Dich nicht ein Bischen deutlicher erklären?

Eva: Ja, siehst Du denn die Konsequenzen nicht?

Arthur: Die Konsequenzen des Satzes?

Eva: Ja.

Arthur: Gott, weißt Du, ich habe so viele ernste Gedanken gelesen, daß ich keinen mehr ernst nehme.

Eva: Nun, diesen nimmst Du doch vielleicht ernst. Es wäre wenigstens sehr ungalant, wenn Du es nicht thätest. Denn wenn das Ich unrettbar ist, dann scheint mir die Ehe . . . sinnlos.

Arthur: Ja, Eva, Du kennst eben solche Bücher zu wenig. Das sind rein theoretische Betrachtungen . . .

Eva: Also völlig werthlos?

Arthur: Im Gegentheil, überaus werthvoll; aber man darf nicht gleich praktische Schlüsse aus ihnen ziehen.

Eva: Verzeih', aber theoretische Betrachtungen, aus denen ich keine praktischen Schlüsse ziehen kann, sind doch werthlos.

Arthur: Also gut, ziehen wir Schlüsse. Nun?

Eva: Wenn ich nur ein (wie heißt es?) „Empfindungskomplex" bin, dann bin ich doch etwas ganz Fließendes, nicht?

Arthur: Gewiß, ein perpetuum mobile. Ein Meer.

Eva: Ja, und die Treue?

Arthur: . . . Ja so . . .

Eva: Nun ja, wir haben uns doch Treue geschworen.

Arthur (sie entzückt betrachtend): Wie wundervoll Du erröthen kannst!

Eva (lachend): Solche pathetischen Wendungen machen mich immer verlegen. Aber nun sage mir, ist denn da Treue möglich? Können wir irgendwelche Verantwortung für uns übernehmen?

Arthur: Nein.

Eva: Giebt es denn überhaupt keinen „Charakter"?

Arthur: Weißt Du, ich bin kein Philosoph. Ich kann die Sache nur aus meiner psychologischen Erfahrung heraus beurtheilen. Meiner Ansicht nach giebt es einen Charakter. Wir bleiben immer die Selben. Es muß also wohl doch ein Substrat in uns geben . . .

Eva: Ein Substrat?

Arthur: Einen Stoff, eine Qualität, enfin, irgend Etwas, das stabil ist.

Eva: Nun ja, unsere Seele oder (Seele sagt man ja wohl nicht mehr) das ganze . . .

Arthur: Das ganze Systems unseres Ichs.

Eva (entmuthigt): Ich finde, das Alles sind Redensarten.

Arthur: Ja, die Sprak ist arm und plump, hat schon der gute Riccaut gesagt.

Eva: Ich bin recht traurig.

Arthur: Aber Hundchen! (Er reicht ihr die Hand über den Tisch; sie ergreift sie und hält sie fest.)

Eva: Na, nicht so furchtbar. Aber ich dachte, es gebe Treue. Schon das Wort ist so schön, so blau. Himmelblau. Und ich hatte mich schon so darauf gefreut, mit Dir alt zu werden.

Arthur: Wird auch sehr hübsch. Ein kleines weißes Häuschen mit grünen Fensterladen. Abends sitzen wir hinten im Garten und sehen nach dem Feld hinüber, wo die letzte Sonne auf der Scholle liegt.

Eva: Und die Glocken läuten ... Damit ists nun nichts, denn wer weiß, was Du dann für ein „Empfindungskomplex" bist?

Arthur: Nun, ich glaube, ich kann für mich einstehen. Mich wirst Du nicht wieder los.

Eva: Die Wissenschaft macht doch sehr arm. Eigentlich hatten die Leute früher Recht, daß sie die ketzerischen Bücher verbrannten.

Arthur: Ja, Das war eine köstliche Zeit.

Eva: Und alle Gesetze mit mir [illegible]

Arthur: Wie mit allen Lehren: man vergißt sie.

Eva: Und alle Gesetze und so was? Das ist doch dann der reine Unsinn. Ich habe mal gelesen, daß man früher ungetreue Frauen lebendig begrub ...

Arthur: Gräulich, nicht?

Eva: Nein. Das verstehe ich. Aber das unrettbare Ich ...

Arthur: Na, rein theoretisch gesprochen, wirst Du mir doch zugeben, daß es unsinnig ist, sich im Jahr 1890 zu verpflichten, eine Frau im Jahr 1900 noch zu lieben?

Eva (lachend): Ein Bischen guter Wille ist natürlich nöthig. Jedenfalls weiß ich, wenn Du nur einen Augenblick aufhörtest, mich zu lieben ...

Arthur: Was dann?

Eva: Ich will es lieber nicht aussprechen.

Arthur: Dann muß ich Dir ein Geständniß machen. Dieser Augenblick war schon da.

Eva (verletzt): So. Wir sind heute drei Wochen verheirathet. Und wann, bitte?

Arthur: Ich hatte neulich unsinnige Zahnschmerzen. Du warst sehr freundlich zu mir und streicheltest mein Haar. Ich hätte Dir dankbar sein müssen, aber ich empfand nur Ungeduld und Feindsäligkeit gegen Dich. Ein paar Sekunden später gabst Du mir Wasser und es wurde besser. Da überkam mich mit einem Mal eine wunderbar wohlige Ruhe, ich liebte Dich mit der süßesten, reinsten Zärtlichkeit, ich nahm Dich in meine Arme ...

Eva: Bitte, bitte!

Arthur: Ich nahm Dich in meine Arme (er zieht sie an sich), küßte Dich, die Welt versank und ich fühlte: Das Ich ist unrettbar.

Eduard Goldbeck.

Die Familie Lowositz.*)

Auf den großen Fenstern des Hörsaals brannte die Nachmittagssonne. Sie ließ Millionen von Staubatomen auf ihren schrägen Streifen tanzen und schien in die Gesichter der Studenten, daß sie die Augenlider blinzelnd schließen mußten. Die Czechen, die in den rückwärtigen Bänken bei einander saßen, ließen die Köpfe hängen, um anzudeuten, daß sie sich nur mit Mühe wach erhielten. Der letzte Satz des Vortragenden war noch nicht verhallt, als sie sich schon erhoben und geräuschvoll nach dem Ausgang strebten. Aber da sie die Deutschen ‚Prosit' rufen hörten, kehrten sie wieder um und warfen ein grollendes ‚Schande' in die zustimmenden Laute. Solche Ausbrüche waren in dem Kolleg des Professors Werner keine Seltenheit. Vor vier Monaten hatte er durch die Behauptung, die Kunstdenkmäler Prags trügen einen germanischen Charakter, den Zorn seiner slavischen Zuhörer erregt. Sie waren in den Abendstunden durch die Stadt gezogen, hatten unter Pereatgeschrei im Karolinum und in der Wohnung des Beleidigers eine Anzahl Fensterscheiben eingeworfen und waren mit Publikum und Polizei handgemein geworden.

Und die Szene war noch unvergessen. Die Kunde, für den nächsten Vortrag des Kunsthistorikers sei eine feindsälige Kundgebung geplant, hatte sich verbreitet. Als dann die nationalen Demonstranten herangekommen waren, hatten sie die Zugänge zum Hörsaal durch die gesammte Burschen- und Finkenschaft besetzt gefunden. In einem regelrechten Kampf waren sie in die Flucht geschlagen worden. Seitdem herrschte in aufgeregten Zeiten stets eine starke Spannung im Auditorium des Professors Werner. Man behauptete, die Czechen gingen nur hinein, um Skandal zu machen. Inzwischen hatte der von der Regirung befürwortete Plan, die Hochschulen zu utraquisiren, die Gegensätze noch schärfer zugespitzt. Die Deutschen wehrten sich mit allen Kräften gegen diese Schmälerung ihrer Rechte. Der sonntägliche Grabenbummel der Couleurstudenten, der immer mehr die Bedeutung eines hochpolitischen Ereignisses gewann, reizte dagegen die Empfindlichkeit der Gegner stets aufs Neue und wurde meist durch einen Racheakt vergolten. Und in diesem Augenblick fühlten sich die Slaven durch die Rektorenwahl, die wieder einen Deutschen an die Spitze des Professorenkörpers stellte, schwer beleidigt. So war die Luft mit Zündstoff angefüllt. Und es schien, als wolle er sich noch im Beisein Werners wild entladen. Schon flogen Blicke hin und wieder. So drohend, als sollten ihnen Thätlichkeiten folgen. Da bestieg der Professor, der schon an der Thür gestanden hatte, noch einmal das Katheder.

„Meine Herren", sagte er in einem Ton, der zwischen Herzlichkeit und Würde die Mitte hielt, „ich bin beinahe schon ein alter Mann. Trotzdem habe ich ein Verständniß für die Wallungen der Jugend. Aber bedenken Sie, die Universität, der Hort der Wissenschaft und Forschung, darf nicht der Tummelplatz nationaler Leidenschaften werden. Es wäre ihr Verderben. Darum bitte ich Sie: Halten Sie Frieden mit einander. Ueberlassen Sie die Kämpfe den Männern, die das Vertrauen ihrer Mitbürger dazu auserwählt hat, die staatlichen Geschicke mitzulenken."

t———

*) Ein Bruchstück aus dem Roman, den Frau Auguste Hauschner, die Verfasserin der starken Bücher „Daatjes Hochzeit" und „Kunst", bei Egon Fleischel & Co. erscheinen ließ und der als literarische Leistung, nicht nur in dieser Zeit wiederaufflackernder Nationalitätkämpfe zwischen Deutschen und Slaven, ernste Beachtung verdient.

Die Czechen, die aus dem Spruch die Mißbilligung ihrer Haltung heraus zu hören glaubten, brachen in ein Murren aus, in das sich ein paar leise Pfiffe mischten. Aber die Deutschen, gleichsam als wollten sie damit den Willen des Professors ehren, beachteten die Herausforderung nicht, verließen schweigend das Gebäude und fanden sich erst auf der Straße wieder zu einander. Inmitten einer Gruppe deutschnational Gesinnter stand auch Rudolf und betheiligte sich lebhaft an der aufgeregten Unterhaltung. Das Interesse, mit dem man seine Worte hörte, bewies, daß er sich in diesem Kreis eines gewissen Ansehens erfreue. Auf einem sonderbaren Umweg war er dazu gelangt. Im Frühjahr wars gewesen, da hatte er Milena und zwei ihrer Kolleginnen, Anninka und Steffi, zum Volksfest Fidlovatschka nach Nusle hinausbegleitet. Unterwegs hatte er sich mit seiner Freundin durch einen Wortwechsel entzweit. Um sie zu ärgern, war er draußen ausschließlich mit der blonden Anninka gegangen. Sie hatte würfeln müssen, sich wiegen lassen und nach der Scheibe schießen. Er hatte ihr Orangen und Zuckerln gekauft und im Kasperltheater neben ihr gesessen. Als er den Vorhang der Bude gelüftet hatte, in die sie eingetreten waren, um das Kalb mit den sechs Füßen zu bewundern, hatte er die beiden Anderen vermißt und sie erst nach langem Suchen beim Ringelspiel wieder aufgefunden. Steffi schon hoch zu Roß und Milena im Begriff, einen Holzschimmel zu besteigen, wobei ein junger Mann ihr sehr galant behilflich war. Mit einem raschen Ruck hatte Rudolf sie zurückgerissen und ihrem Beschützer, in dem er den verhaßten Corpsstudenten Miller erkannte, hochmüthig zugerufen: „Ich verbiete Ihnen, diese Dame zu belästigen."

Ohne diesen Zuruf zu beachten, hatte Miller sich vertraulich zu Milena gewendet: „Bitt, Gnädige, belieben aufzusteigen; höchste Eisenbahn."

Während das Mädchen unschlüssig stehen geblieben war, hatte Rudolf seinem Gegenüber mit einem „Unverschämter Kerl" ins Gesicht geschlagen.

Am nächsten Tag hatte er Riedel mit der Bitte überrascht, ihm, mit Pollak zusammen, in einem Ehrenhandel beizustehen. Die Schwere der gegenseitigen Beleidigung verlange eine Forderung auf Säbel. Trotz seiner Freude an der ihm zugedachten Würde hatte der Techniker geglaubt, eine Warnung nicht zurückhalten zu dürfen. „Sie, der Miller ist ein guter Fechter und Sie haben doch sicher noch keinen Säbel in der Hand gehabt. Aber Sie wissen ja, Sie haben das Recht, sich sechs Wochen lang einzupauken." Und sein Erstaunen war gewachsen, als er erfuhr, daß Lowositz regelmäßig die Fechtschule besuche und seiner Fähigkeiten sicher sei.

Wirklich war es ihm gelungen, den Gegner nach ein paar Gängen durch einen Kopfhieb kampfunfähig zu machen, ohne selbst eine Verwundung davonzutragen. Seitdem bewunderte ihn Riedel über alle Maßen. Und da der Grund des Zweikampfes geheim gehalten worden war, wurde sein politischer Charakter von Keinem bezweifelt. Rudolf galt seitdem als Vorkämpfer für die deutschnationale Sache. Er widersprach dieser Legende nicht. Fühlte er doch die Liebe zu deutschem Sinn und Wesen in gleichem Maß in sich erstarken wie die Zärtlichkeit für seine Vaterstadt. Als er jetzt, nach einem kurzen Abschied von den Kameraden, an der Brüstung der Karlsbrücke lehnte, kam ihm ein Vers, den er vor Kurzem in Brentanos Drama „Die Gründung Prags" gefunden hatte, ins Gedächtniß:

„Ja, wie des Bergstroms Sohn, der blanke See,
Liegt sie gebettet in der Sonne Glanz

Und wie versteinte Wogen ringsum seh'
Ich stolzer Schlösser, hoher Tempel Kranz.
Sie jauchzen lichtstolz in der Sonnenhelle:
Prag, Prag, Du unseres Glanzes Ehrenschwelle."

Ja, wundervoll bist Du, mein Prag, dachte er, als sein Blick über die durch wiederholte Wolkenbrüche hochangeschwollene Moldau zum jenseitigen Ufer ging. Zu dem sanftaufsteigenden Abhang, an dem entlang die Häuser und Paläste des Adelsviertels den steil aufragenden Hradschin umdrängen, dessen Scheitel die Königskrone der alten Hofburg trägt. Schlank stand die Silhouette des Sankt Veitdomes gegen den fahlen Himmel. Ein gelbes Licht umspielte die grünschimmernde Kuppel der Thomaskirche, umriß die Linien des Thurmpaares, das sich auf der Strahower Stiftskirche erhob, und ließ das Weiß der Georgskirche grell aus dem Gewirr der Farben leuchten. Rudolf dachte: „Die Kirche und der Adel gaben Dir Dein herrliches Gepräge, unter ihnen blühte Dein Deutschthum auf! Wird es ihnen nun die Niederlage danken?"

Er war vor einem der Standbilder stehen geblieben, die von ihrem Steinsockel herab auf die Karlsbrücke blicken. Vor der Statuengruppe der „Vision der Heiligen Luitgardis", deren mystische Symbolik und malerische Wirkung er besonders liebte. Aber das Gewühl der Menschen, die sich um ihn schoben und ihn stießen, zwang ihn, voranzugehen.

Die Feier des Fronleichnamsfestes hatte viel Landvolk in die Stadt gezogen. Die Steige waren dicht besetzt. Von Frauen, die ein buntes Tuch um den Kopf und ein zweites, in das der Säugling eingebunden war, um die Schultern geschlungen trugen. Von Männern mit Bündeln auf dem Rücken, deren Beine in hohen Stulpenstiefeln steckten und die nicht mehr ganz sicher auf den Füßen standen. Von sonnenverbrannten, barhäuptigen jungen Mädeln in losen Baumwolljacken, die Arm in Arm mit untersetzten, braunhäutigen Burschen gingen. Alle schrien und johlten, als ob sie heftig mit einander zankten, riefen die Kinder, die zurückgeblieben waren. Und Alles im czechischen Idiom. Auch die Weiber, die sich den Standbildern der Heiligen und besonders dem des Schutzheiligen Böhmens, dem Johann von Nepomuk, zu Füßen warfen, plärrten czechische Gebete.

Jetzt kam ein Trupp von Jünglingen vorbei. In grauen Hosen, rothen Hemden, auf dem Filzbarrett die Hahnenfeder. Es waren Sokolisten, Mitglieder des czechischen Turnvereins, deren es, wie man sagte, im Land an fünfzigtausend gab, des Rufes der Führer harrend, um als Revolutionarmee gegen die Unterdrücker ins Feld zu ziehen Die Menge winkte ihnen zu. Sie erwiderten die Grüße. „Slava!" „Nazdar!": so ging es zwischen ihnen hin und her. Und Rudolf sah wie in einem Spiegel das Deutschthum Prags so von Slaven überfluthet, wie er jetzt selbst von der Menschenfluth umbrandet war. Ein Schmerz, der etwas Körperliches hatte, schnitt in sein Herz bei dem Gedanken, daß in diesen Stätten die geliebte Muttersprache einst verlöschen könne.

Wie eine Fortsetzung dieser Gedankenkette traf ihn jetzt ein Anruf: „A jak se màte, pane Lowosici."

Der alte Ptatschek streckte ihm die Hand entgegen. Er habe den Feiertagszug benutzt, um sich nach dem Buben umzuschauen, erzählte er. Grad habe er ihn aus dem Klementinum herausgeholt. Die Freude an des Sohnes zukünftigem

Stand verklärte des Bauern lederfarbenes Gesicht. Wenzel war verlegen. Er verheimlichte dem Vater seine Absicht, das Alumnat nur als Freitisch zu benutzen. Wie, wenn Rudolf, dem er sich einmal vertraute, ihn jetzt verriethe! Er fing an, von Universitätangelegenheiten zu sprechen. Dann warf er hin: „Gehst Du aufs Begräbniß?“

„Wer ist denn gestorben?“

„Ich hab gemeint, Du weißt. Der Hrusa. Vorgestern in der Früh.“

Rudolf war aufrichtig erschrocken. Von der Besserung getäuscht, die des Kranken Zustand vor einer Woche zeigte, war er länger als gewöhnlich weggeblieben. Nun blieb ihm nichts mehr übrig, als ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Zwischen dem Verstorbenen und ihm hatte sich ein seltsamer Zusammenhang gebildet. Die Unterhaltung in der luckischen Küche war ihm so lange nachgegangen, bis er sich entschlossen hatte, den Typographen wieder aufzusuchen. Er hatte ihn auf seinem Feldbett ausgestreckt gefunden, in einem Zustand völliger Entkräftung. Mit Hilfe eines jungen Mediziners, den er durch Pollak kannte, hatte er ihm die Aufnahme ins Krankenhaus verschafft und ihn später, als Hrusa wieder arbeitsfähig wurde, unterstützt, so weit sein Taschengeld es zuließ.

Diese Liebesthaten hatten Hrusas Bitterkeit nur noch gesteigert. Seine Empörung gegen die Ungerechtigkeit der Weltordnung, die den Einen so furchtbar reich (Das blieb Rudolf in seinen Augen) und die Anderen so elend arm sein ließ. Trotzdem war er gegen den ungleichen Gefährten allmählich zutraulicher geworden, hatte ihm die Werke von Marx, Liebknecht und Lassalle geliehen und ihn sogar einmal zu einer sozialistischen Versammlung mitgenommen. In der Hinterstube einer Kneipe der Vorstadt Zizkow hatte sie stattgefunden. Den ganzen Abend über hatten Wachtposten vor dem Haus gestanden, um die Genossen vor einer Ueberraschung durch die Polizei zu schützen. Viel Thörichtes und Unreifes war da geredet worden. In Worten und in Forderungen hatte man das Blut der Besitzenden strommeise vergossen. Mehr noch als dieser aufglühende Haß hatten die Schilderungen des allgemeinen Elends, die er Hrusa dankte, Rudolf aufgeschreckt.

Man war nicht hartherzig im Hause Lowositz. Daß man Verwandte unterstützte und den jüdischen Gemeindearmen half, war selbstverständlich. Aber auch an Andersgläubige wurde jeden Freitag ausgetheilt. Zwei Kreuzer jedem Bettler, so lange der Gulden reichte. Im Uebrigen fand man sich damit ab: Unterschiede in der Lebensstellung muß es geben. Das ist unabänderlich. Der Arme fühlt es auch nicht so; er ists nicht anders gewöhnt.

Nie wäre es Mathilde eingefallen, daß den Dienstboten, die sie gut bezahlte und auskömmlich ernährte, von denen sie aber ungemessene Arbeit und sklavische Unterwerfung verlangte, das gleiche Menschenrecht zukomme wie ihr. Und erst kürzlich hatte Rudolf mit angehört, wie Onkel Jakob sich mit Entrüstung über eine Handelskammersitzung ausgesprochen hatte, in der von jungczechischer Seite Forderungen für die Arbeiter erhoben worden waren. Kürzere Arbeitzeit, Gelegenheit, sich fortzubilden, und Einrichtung von Fabrikinspektoren. Natürlich hätten die Fabrikanten sich gewehrt. Es wäre auch geradezu lächerlich, ihnen zuzumuthen, sich einen Menschen auf den Hals zu setzen, der ihnen den Betrieb ausspioniren und die Arbeiter gegen sie aufwiegeln würde.

So war Rudolf bisher ohne Kenntniß der sozialen Frage seinen Weg ge-

gangen. Nun klaffte plötzlich der Boden unter seinen Füßen. Er sah in abgrundtiefes Elend, hörte von Kapitalistenübermuth und Arbeiterausbeutung, erfuhr von Männern, die unerschrocken ihre eigene Freiheit wagten, um für die Armen und Elenden zu kämpfen. Das rührte Alles auf, was an Auflehnung gegen die Gesellschaft lange in ihm gährte. Für die Unterdrückten einzutreten, schien ihm so sehr das oberste Gebot, daß ihm Philosophie, Sprachforschung und künstlerische Bildung vor dieser harten Wirklichkeit verblaßten. Er fing an, sich selbst jeden unnöthigen Aufwand zu versagen, und litt unter dem Abstand, der sich trotzdem zwischen seiner und der Lebensweise seiner neuen Freunde zeigte.

Die Vorstellung: „Hrusa ist gewiß mit einem Zweifel gegen mich aus der Welt gegangen", war ihm ein scharfer Stachel. „Was hat der arme Kerl davon, daß ich ihm ein paar Handvoll Erde in die Grube werfe?"

Als er Ptatscheks begegnete, war er auf dem Weg in die Schwimmschule gewesen und hatte beabsichtigt, von dort aus seine Familie in der Kaisermühle zu besuchen. Der Vater und die Schwestern waren in diesem Sommer wieder in die Landwohnung gezogen. Der Großmutter zu Liebe. Um der alten Frau, die, vom Schlag getroffen, sich nicht mehr rühren konnte, noch den Genuß der freien Luft zu gönnen. Die beschränkte Zimmerzahl hatte nicht gestattet, Rudolf mitzunehmen. Er wohnte in der Stadt und hätte sich wohl selten bei den Seinen sehen lassen, wenn ihm Kamilla nicht gedauert hätte. So oft er kam, nahm er sie zum Spazirgang mit und erzählte ihr von seinen Studien und Gedanken. Sie hing stets aufmerksam an seinen Lippen. Aber wenn er, selbst gefesselt, sie mit einem ernsten Problem beschäftigt glaubte, kam sprunghaft eine thörichte Bemerkung.

„Du, hast Du schon Otto Feldstein in seinem Panama gesehen? Nein, was mir die Ottilie vorgestern wieder Komisches geschrieben hat!"

Das verdroß ihn; doch rührte es ihn wieder, wie sie, trotz ihrer eigenen Entbehrung, für die Anderen fühlte. Namentlich für den Vater. Der, selbst ein kranker Mann, die Launen seiner Mutter zu ertragen hatte.

„Du glaubst nicht, was wir Alle ausstehen. Mich hat sie gestern, genau gerechnet, zwanzigmal vom Essen weggeschickt. Immer hat sie etwas Anderes wollen."

„Warum thust Dus?"

„Aber Das ist doch meine Pflicht."

Rudolf verschwieg stets den Widerspruch, zu dem ihn solche Worte reizten. Kamilla hätte ihn doch nicht verstanden. Er sagte sich: sie empfindet anders, sie fühlt den Abdruck nicht wie ich.

Ihm waren die Stunden, die er in dieser Seelenstickluft athmen mußte, ein Martyrium. Die Großmutter besonders war ihm ein Schrecken. Wie sie in ihrem abgetragenen Kleid, die alte Spitzenhaube auf der fuchsigen Perücke, in ihrem Rollstuhl hockte. Die hagere Gestalt gebeugt, nichts Lebendiges in dem fleischlosen Gesicht als die scharfen Augen, die lauernd von Einem zum Anderen schweiften. Eine Dunkelheit ging von ihr aus, von ihrem dumpfen Schweigen, in dem der Zorn zu brüten schien, daß sie sterben müsse und die Anderen leben bleiben durften.

Jeder Anlaß, diesen Anblick zu vermeiden, war Rudolf willkommen. Da er erfuhr, die Bestattung des Typographen sei auf fünf Uhr angesetzt, war er sofort entschlossen, den Besuch in der Kaisermühle auf morgen zu verschieben und nach dem Schwimmbad gleich in die Stadt zurückzukehren.

Auf dem Friedhof fand er ein zahlreicheres Gefolge, als er erwartet hatte. Außer einigen Anverwandten des Verstorbenen und den alten Weibern, die keinen Leichenzug versäumten, den alten Ptatschek, dem es wohl nicht darauf ankam, an welchem Ort er mit seinem Jungen beisammen war. Auch Jech und Hyka waren da. Und ein Häuflein von Berufsgenossen Hrusas, die in einer Art von Sokoltracht, Sammetbarette auf den Köpfen, hinter einem Bannerträger schritten. So waren alle Richtungen der czechischen Nation vertreten. Und wenn sie sich auch in Gegenwart des Deutschen nicht bekriegten, so fehlte es doch nicht an verstimmenden Momenten. Hyka drehte Ptatschek auffällig den Rücken zu. Als einer der Barettgeschmückten dem Kameraden einen kurzen Nachruf hielt und ihn ein Mitglied der nach Millionen zählenden Familie der Unglücklichen und Enterbten nannte, entfernte sich der Alumne und sein Vater. Der Jungczeche Hyka jedoch trat an das Grab und feierte in dem Entschlafenen den treuen Sohn der czechischen Nation, dessen Hände Waffen herbeigetragen hätten in dem Krieg gegen die Unterdrücker.

Rudolf war seinem Nebenbuhler lange nicht begegnet. Hyka und Jech hatten nach abgelegtem Rigorosum mit der Universität nichts mehr zu schaffen. Und Milena hatte es offenbar geschickt verstanden, ihre verschiedenen Verehrer von einander fern zu halten. Mit diesem häßlichen Gedanken kam dem Deutschen das Bewußtsein, daß er nicht hierher gehöre. Ihm war, als fühle er die Blicke Aller feindselig auf sich ruhen. Jetzt kam Hyka näher und fragte: „Was verschafft uns denn die Ehre, einen deutschen Studenten zwischen uns zu sehen?“

„Die Menschenliebe“, sagte Rudolf kurz. Und absichtlich taktlos setzte er hinzu: „Ich bin wohl der Einzige von den Anwesenden gewesen, der sich um den Verstorbenen bei seinen Lebzeiten gekümmert hat.“

Hyka biß sich auf die Lippen. Jech aber, von den Beiden die feinere Natur, meinte: „Es wäre übrigens nur zu wünschen, daß wir uns öfter in Eintracht zusammenfänden.“

Rudolf gab ihm die Höflichkeit zurück. „Wir hätten sicher nichts dagegen.“

„Wirklich,“ rief Hyka sehr laut, ohne sich an die Heiligkeit des Ortes zu kehren; „aber warum hetzt Ihr dann immer gegen uns? Wenn man Eure Zeitungen liest, möchte man glauben, in Prag werden alle Tage ein paar Deutsche totgeschlagen.“

Die Anverwandten hatten sich bereits entfernt. Ihnen folgten die Männer in der Sokoltracht hinter ihrem Bannerträger. Auch die drei jungen Leute schickten sich an, den Friedhof zu verlassen.

„Es ist wirklich komisch, wenn Ihr uns vorwerft, daß wir hetzen,“ antwortete Lowositz. „Wahrscheinlich lest Ihr niemals Eure Blätter.“

„Wir hetzen nicht; wir vertheidigen uns nur“, schrie Hyka. Jech stimmte zu.

„So?“ rief Rudolf. „Ich sollte meinen, Ihr hättet Euch im Augenblick nicht zu beklagen. Die Sprachverordnung habt Ihr durchgesetzt, überall baut man Euch Schulen und jetzt verlangt Ihr noch die Zweitheilung unserer Universität.“

„Eurer? Wieso Eurer? Sie ist vor fünfhundert Jahren von einem böhmischen König für das böhmische Volk gegründet worden. Dann habt Ihr uns herausgedrängt. Jahrhunderte lang habt Ihr uns unser Recht geraubt.“

Hyka war stehen geblieben und fuchtelte mit seinen Händen in der Luft herum. „Sie sind doch Einer von den Deutsch-Nationalen, Herr Lowositz. Na, also sehen Sie! In Prag gehts mit den Czechen wie in Straßburg mit den Deutschen.

Es war erst slavisch und dann war es eine Weile deutsch und jetzt wirds halt wieder slavisch."

Jech, der bemerkte, daß Lowositz ganz blaß geworden war, kam seiner Antwort rasch zuvor. „Wenn Sie gerecht sind, müssen Sie uns zugeben, daß wir in unseren Wünschen sehr bescheiden sind. Wir verlangen nur die gleichen Rechte, trotzdem wir unser zwei Drittel der Bevölkerung sind."

Hyka fiel ihm ins Wort: „Und Ihr müßtet uns erst beweisen, daß wir inferiorer sind als Ihr. Ihr beruft Euch immer auf Eure reichen Onkel. Auf Goethe, Schiller, Kant und Gott weiß wen. Selbst muß man Etwas in der Tasche haben: dann kann man sich brüsten. Man muß die Leistungen der Deutsch-Böhmen und der Czechen an einander messen, wenn man entscheiden will, wer inferior ist."

In ihrem Eifer hatten sie sich dicht an Lowositz gedrängt.

Er dachte: „Zwei gegen Einen; werden sie mich jetzt niederschlagen?" Und umfaßte fester seinen Stock. Ironisch sagte er: „Es war mir ein Vergnügen, mich in Eintracht mit Ihnen zusammengefunden zu haben, meine Herren; ich habe die Ehre." Mit langen Schritten trennte er sich von den Beiden und machte seinem Groll in Selbstgesprächen Luft. Die Empfindlichkeit gegen das Körnchen Wahrheit, das in Jechs Vorwürfen gelegen hatte, machte ihn noch wüthender.

Er dachte: „Einerlei; zwischen uns Deutschen giebt es eben keine künstlerischen Grenzen. Das ist es ja, was uns unsere Sprache so werthvoll macht, daß sie uns über unsere enge Heimath hinaus mit den größten Geistern verbindet." Er war ganz bei den Interessen der Parteien. Seinen Freunden, die ihn oft zu lau im Kampf schalten, hätte sein Eifer in diesem Augenblick genügt.

Jetzt hörte er von Weitem ein Hämmern und Klopfen. Auf dem Roßmarkt wurden die Altäre für die Fronleichnamsprozession des nächsten Tages aufgerichtet. Arbeiter nagelten die Balken an einander, bekleideten sie mit weißen Tüchern, umgaben sie mit Tannenreiserkränzen. Und die Straßenkinder tummelten sich in ausgelassenen Spielen zwischen den Brettern und Stangen, vor denen sie sich morgen, wenn sie, im Festschmuck prangend, geheiligte Gefäße trugen, in Andacht beugen würden.

Rudolf sagte sich: „Nicht Ihr, die Ihr Götzendienst mit dem Bilde des Menschensohnes treibt, dürft Euch Christen nennen. Im Sinn Christi handeln nur die Männer, die sich in Heimlichkeit und in Gefahr vereinen, wie einst die ersten Christen in den Katakomben, und die den Gesetzen trotzen, um den Letzten und Verlassenen zu helfen." Innerlich gelobte er sich wieder dieser Religion des Menschenmitleids, deren Kenntniß er Dem dankte, der draußen in der dunklen Erde ruhte. Der Groll, den er vorhin empfunden hatte, schien ihm klein.

Er mußte plötzlich stehen bleiben und Athem holen: so arg beklemmte ihn die Hitze. Der Himmel war noch immer dunkel. Nicht von Gewitterwolken, deren Entladung Kühlung bringen konnte. Ein mißfarbiger, schwerer Dunst verfinsterte die Luft. Ein Gemisch des Rauches, der aus den zahlreichen Fabrikschornsteinen stieg, und des dicken Staubes, der auf dem Straßenpflaster lag. Den ganzen Sommer über lag diese schwarze Decke auf der Stadt. Und man wußte: von oben, vom Hradschin oder dem Belvedere aus, könne man die Sonne scheinen sehen.

Rudolf dachte: „Wo ist der Berg, auf den ich steigen könnte, um mich über allen Streit und Hader zu erheben, der wie eine schwarze Decke auf dem Leben liegt? Und von dem aus mir das Licht der Reinheit leuchten würde?"

Auguste Hauschner.

Emil Rathenau.

In dem Jahr, in dem die A E-G ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte, hat ihr Generaldirektor Emil Rathenau das siebenzigste Lebensjahr vollendet. Am elften Dezember 1838 wurde er in Berlin geboren. Auf Emil Rathenau paßt das Wort Theodors Fontane: „In nichts zeigt sich das Genie so sicher als im kühnen Weglassen anscheinend unerläßlicher Dinge." Der Generaldirektor der A E-G ist in seinem Leben niemals ein Kleinigkeitkrämer gewesen. Er hat immer den „großen Wurf gehabt" und ist einer von den Findlingen, die auf der Moräne der Durchschnittsexistenzen in die Höhe ragen. Ein Arbeiter, dessen Intelligenz und Willensstärke außergewöhnliche Dimensionen zeigen. Ein Schaffender, der mit intuitiver Sicherheit das Kommende voraussah und mit seinen Ideen um ein Vierteljahrhundert früher am Ziel war als die in bedächtigem Gedankenfluß sich vorwärts bewegenden Heerdenmenschen. In der Zeit, da die Scheu vor dem „Dampfroß" noch nicht gänzlich überwunden war, baute Rathenaus Phantasie sich bereits eine neue Welt im Reich der Elektrizität. Der junge Maschinenbauer, der, nach vierjähriger Lehrzeit in der Maschinenfabrik Wilhelmshütte bei Sprottau, am Anfang der sechziger Jahre als leitender Ingenieur beim Lokomotivenkönig Borsig gearbeitet hat, ist der Dampfmaschine nicht lange treu geblieben. Wäre er nichts weiter als ein tüchtiger Maschinenbauer gewesen, so würde er heute wahrscheinlich auf dem Altentheil bei Borsig sitzen. Oder er hätte seine Maschinenfabrik behalten, sie später in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und sich mit dem bescheidenen Ruhm eines „freiresignirten" Aufsichtrathsvorsitzenden begnügt. In Emil Rathenau aber steckte mehr als der bloße Grips des tüchtigen Kaufmannes und Fabrikanten. Da war eine ganze Welt, die aus dem Hirn des thatendurstigen jungen Technikers geboren werden sollte. Und der Wille, sie hinzustellen, unterstützte die Intelligenz. Rathenau datirt den Beginn seines eigentlichen Lebenswerkes erst von seiner Verheirathung mit der Elektrizität. Das ist bescheiden; denn schon mit den Früchten der Ingenieurlaufbahn könnte mancher Kleinere sich ein Ruhmesgärtlein ausstaffiren. Die Jahre, die Emil Rathenau in England zugebracht hatte, sind nicht ohne Spuren geblieben. Aus den Werkstätten von John Penn & Co. in Greenwich, Easton, Amos & Sons, South Works brachte er die Pläne zum Bau der ersten tausendpferdigen Expansionmaschine mit. Da sah Mancher schon die Tatze des Löwen. Und die Maschinenfabrik Weber in Berlin, die Rathenau gemeinsam mit einem Freunde erworben hatte, zeigte im Kleinen die

Züge der Hundertmillionengesellschaft, über die der siebenzigjährige Jüngling heute noch das Szepter schwingt. Die Maschinenfabrik galt als ein „glänzend geleitetes" Unternehmen, dem die Staatsbehörden oft Aufträge zugehen ließen. Die Fabrik wurde später an eine Aktiengesellschaft verkauft: und nun beginnt Rathenaus eigentliche Laufbahn. Das war gleich nach dem Krieg von 70. Ueber die Periode bis zur Gründung der A E-G gab mir Rathenau selbst einige Aufschlüsse. Ich besuchte ihn und wollte Etwas über sein Leben von ihm hören. „Ja, wissen Sie, mein Lieber, siebenzig Jahre in fünf Minuten zusammenzupressen: Das ist eigentlich 'n Bischen viel verlangt." Na, und überflüssige Zeit hat Emil Rathenau ja auch heute noch nicht. Jede Minute hat ihre Bestimmung. Aber über der Sanduhr thront die Freundlichkeit seiner Sitten; und so flossen viele Minuten durch das Stundenglas, ehe ich das prunkvolle Heim der A E-G verließ.

„Als ich meine Maschinenfabrik weggegeben hatte, war ich ganz frei. Ich mußte mich nun fragen, was ich anfangen sollte. Berlin hatte zu der Zeit aufgehört, dem Maschinenbau neue Anregungen zu bieten. Dazu kamen schlechte Arbeitverhältnisse. Die Löhne waren hoch, eben so hoch wie in Amerika. Dadurch wurde die Fabrikation unrentabel. Ich sagte mir damals schon, daß man warten müsse, bis eine ganz neue Technik aufgekommen sei. Eine Technik, die ermöglichen würde, an kostspieliger Menschenkraft zu sparen und an deren Stelle automatische Energie zu setzen. Ein einzelner Arbeiter mußte im Stande sein, eine ganze Anzahl von Werkzeugen zu bedienen. Amerika brachte mir die Offenbarung. Auf der Ausstellung in Philadelphia im Jahre 1876 sah ich, wie weit uns die Amerikaner voraus waren und wie sehr Deutschland unter den Nachwehen des Gründerkrachs gelitten hat. Was die Deutschen damals ausgestellt hatten, war mehr als power. Die Yankees standen auf der Höhe des Maschinenbaues. Ich stopfte mir Augen, Ohren und Taschen voll, so daß ich mit Dem, was ich nach Europa herüberbrachte, eine ganze Reihe neuer Industrien hätte schaffen können. Ich wollte mich aber zunächst auf Eins beschränken: aufs Telephon. Das hatte ich zum ersten Mal in Philadelphia gesehen; und nun dachte ich daran, in Berlin eine Telephonfabrik zu errichten. Diesen Gedanken verwarf ich jedoch bald wieder. Wichtiger als eine einzelne Fabrik schien mir der Bau und die Einrichtung einer Telephoncentrale. Ich beabsichtigte ganz einfach, die Einführung des Telephons in Berlin in private Entrepriſe zu nehmen. Da machte mir der damalige Polizeipräsident von Madai einen Strich durch die Rechnung und sagte: Quod non! Nee, mein Sohn, Det jeht nicht. Wat Sie da wollen, det is'n Regal. Madai meinte also, ich würde mit meinen Telephonplänen in staatliche Privilegien eingreifen. Auch bei dem Reichspostminister Stephan, den ich für meine Absichten zu interessiren suchte, hatte ich zunächst kein Glück.

Er riet mir ab. ‚Lassen Sie die Hände davon. In ganz Berlin giebts dreiundzwanzig Leute, die Telephonanschluß haben wollen. Damit kommen Sie doch nicht weit.‘ Ich legte deshalb, gezwungen, meinen Plan fürs Erste ad acta und ging auf Reisen. Nach Frankreich und Italien. Später, zur Erholung, mit Frau und Kindern, nach dem Engadin. Dort, in dem kleinen Badeort Alveneu, lernte ich Werner Siemens kennen. Wir saßen uns bei Tisch gegenüber. Und auf einem Spazirgang setzte ich ihm meine Ideen auseinander. Stephan hatte mir inzwischen nach dem Engadin geschrieben, er sei anderer Ansicht geworden. Ich solle nach Berlin zurückkommen und dort, auf Kosten des Reiches, eine Telephoncentrale einrichten. Mit Siemens aber sprach ich nicht nur davon, sondern von einer neuen Sache, die mich stark beschäftigte. Ich war in Paris gewesen und hatte dort die Beleuchtung in der Großen Oper mit Edison-Glühlampen gesehen. Nun schlug ich Siemens vor, das neue Licht in Berlin einzuführen und den Anfang mit der Leipzigerstraße zu machen.“ Rathenau unterbrach sich hier, um mich auf die Wichtigkeit des eben erwähnten Faktums aufmerksam zu machen: „Merken Sie sichs wohl: Das war die erste Anwendung der elektrischen Beleuchtung in größerem Stil; in der Leipzigerstraße. Nach meiner Rückkehr aus dem Engadin richtete ich zunächst die erste Telephoncentrale ein. Ich hatte zu dem Zweck mein eigenes Bureau im Reichspostamt in der Französischenstraße. Inzwischen hatte ich mich auch mit dem Oberingenieur der Firma Siemens & Halske, Herrn von Hefner-Alteneck, wegen der Glühlampe in Verbindung gesetzt. Ich sagte ihm, daß wir die neue Beleuchtung in Berlin einführen wollten und daß ich mit Werner Siemens darüber gesprochen habe. Darauf Alteneck: ‚Hat Ihnen denn der Alte auch gesagt, wie man Das machen soll?‘ Ich wußte, was ich zu thun hatte. Ich fuhr nach Paris und erwarb dort von der Compagnie Continentale Edison das Recht zur Einführung der edisonschen Glühlampe in Deutschland. Wir gründeten dann eine Studiengesellschaft, aus der, nach einem Jahr, die Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität hervorging. Das war der Anfang der A.E.G. Von da ab ist meine Entwickelung durch den Werdegang der A.E.G sichtbar geworden.“

In der That: die Allgemeine Elektrizität-Gesellschaft ist von dem Namen Rathenau nicht zu trennen. Ihre Größe ist der Ruhm ihres Schöpfers, dessen Ideen durch die riesigen Maschinen in von Jahr zu Jahr steigende Erfolge umgeformt worden sind. Emil Rathenau ist, wie alle großen Menschen, bescheiden und anspruchlos. Ohne Pathos, einfach und schlicht, schilderte er mir eine Periode seines Lebens, die Errungenschaften von größter Bedeutung umschloß. Die Einführung des Telephons und der elektrischen Glühlampe. Mancher hätte die Gelegenheit zu einem Loblied auf die eigene Größe benutzt. Aber der „Urberliner“ Emil Rathenau, der sich in zwangloser Unterhaltung gern

mal des berliner Jargons bedient, hat kaum Verständniß für pathetische Ueberschwänglichkeiten. Dabei sind alle Schöpfungen der AE-G auf ihres Generaldirektors Initiative zurückzuführen. Soll ich an den genialen Ausbau der Starkstromtechnik, an die Erschöpfung aller Möglichkeiten der elektrischen Beleuchtung, an die Einrichtungen für Kraftübertragung und an die elektrischen Centralen erinnern, die unter Rathenaus Leitung geschaffen worden sind? Das Jubiläum der AE-G gab mir Gelegenheit, über all diese Erfolge hier zu sprechen. Ich müßte also Gesagtes wiederholen, wollte ich noch einmal die Phasen der Entwickelung der größten Elektrizitätgesellschaft der Welt schildern. Rathenau hat stets den richtigen Blick für das Große gehabt. Vielleicht instinktiv; aber ich meine, man setzt diese Fähigkeit herunter, wenn man sie Instinkt nennt. Das ist nicht nur Sache des Gefühls, sondern Arbeit des Verstandes. Die Gabe, das Gesehene mit rasch auftauchenden Projekten zu verknüpfen. So wars beim Telephon, so bei der Glühlampe, bei der Dynamomaschine, bei den Kraftübertragunganlagen. Stets ging Rathenau aufs Ganze. Kleinliche Bedenken wurden mit einer einzigen Handbewegung beseitigt. „Mit alten Mitteln habe ich niemals angefangen. Wenn ich sah, daß die vorhandenen Mittel nicht mehr ausreichten, wartete ich, bis ich neue fand." Man mag darüber streiten, wer höher zu stellen sei: der Erfinder oder der geniale Praktiker, der die Erfindungen der Welt erst schenkt. Jedenfalls setzt die Erkenntniß des Werthvollen und Brauchbaren in der Technik und die Fähigkeit, das Errungene zu verwerthen, ein ganzes Bündel bedeutender Eigenschaften voraus, während beim Erfinder oft nur eine einseitige Stärke vorhanden ist. Emil Rathenau ist ein vermenschlichter Trust. Sein Kopf produzirt und sein Wille führt aus. Die elektrotechnische Industrie in Deutschland, die heute auf der Höhe ihrer Leistungen steht, verdankt ihr Bestes dem Genie Rathenaus. Die genialen Schöpfungen Werners Siemens dürfen nicht verdunkelt werden. Aber Emil Rathenau ist der Mann der That; und das Jahrhundert der Technik werthet den Willensmenschen besonders hoch. Als Rathenau neulich den Vorschlag machte, man solle ein Kuratorium zur weiteren Durchführung der Pläne Zeppelins schaffen, fand er mehr abfällige als zustimmende Beurtheilung. Man warf ihm kleinlichen Brotneid vor. Wie niedrig ist damit die Persönlichkeit dieses Mannes eingeschätzt worden! So kümmerliche Motive sind ihm wohl nie für sein Handeln bestimmend gewesen. Was ihn in diesem Falle, wie auch sonst stets, leitete, war der Wunsch, die neue Errungenschaft der Technik am Besten der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Nach diesem Prinzip hat er die AE-G geleitet. Sie sollte ein unzerstörbarer Zähler im deutschen Nationalvermögen werden. Daher die Anwendung der viel geschmähten Thesaurirungpolitik; die scheinbar schroffe Abwehr der Aktionärwünsche; die oft getadelte „Geringschätzung der Interessen des Einzelnen". Aber der Erfolg hat Rathe-

nau Recht gegeben. Die AE-G steht heute fester denn je; und ihr Generaldirektor hat für alle Bedenken, die das „Schachtelsystem", die vielfachen Verknüpfungen verschiedener Gesellschaften innerhalb eines Concerns, hervorruft, nur ein mitleidiges Lächeln. „Wir sind prima; und wer das Gegentheil behauptet, Der redet Blech."

Die Ueberlegenheit der Amerikaner, die Rathenau schon auf der Ausstellung in Philadelphia, im Jahr 1876, erkannt hatte, verführte ihn doch nicht, die Trustidee à tout prix bei uns zur Geltung zu bringen. Er hat an der Grenze des Erreichbaren Halt gemacht und sich damit begnügt, die AE-G zu einem in sich so weit gefestigten Ring zu schmieden, daß sie keinerlei Konkurrenz mehr zu fürchten hat. Wos nicht anders geht, einigt man sich eben mit Siemens & Halske. Auch die Schöpfung einer Elektrobank ist schließlich ihm zu danken. Der ganzen Zähigkeit des Thatenmenschen Rathenau bedurfte es, um die Idee zum Siege zu führen. „Alle sind gegen mich gewesen. Die Bankiers, weil sie eine Konkurrenz witterten; und manche Leiter anderer Gesellschaften, weil sie an einem Erfolg zweifelten. Aber ich glaube daran; und Sie sollen mal sehen, daß ich Recht behalte. Man hat mich eben einfach nicht verstanden, deshalb sind mir überall Bedenken entgegengestellt worden." Was Emil Rathenau mit seiner jüngsten Gründung, der „Elektro-Treuhand Aktiengesellschaft", beabsichtigt, scheint auch der Außenwelt noch nicht klar zu sein. Im Grunde ists nur eine Wiederholung des alten rathenauschen Grundsatzes, der Industrie, durch Schaffung vereinfachter Arbeitmethoden, das Dasein zu erleichtern „Sehen Sie, da wandern Jahr für Jahr enorme Wärmemengen aus den Fabrikschornsteinen. Das ist eine Vergeudung von Nationalvermögen. Hunderte von Millionen würden zum Kapital hinzugeschlagen werden können, wenn wir erst so weit wären, daß die kostspielige Kohle immer mehr ‚eingekreist' würde. Das ist aber nur möglich, wenn das Anwendungsgebiet der Elektrizität erweitert wird. Gelingt es mir, die Rentabilität der Industrie zu heben, so diene ich damit dem Nationalwohlstand. Und dieser Gedanke hat mich bei der Errichtung der Elektrobank geleitet. Ich will Staaten, Gemeinden, Genossenschaften, Fabrikanten, Landwirthen Geldmittel zur Verfügung stellen, damit sie bei sich elektrische Betriebsanlagen errichten, vergrößern oder verbessern können. Was die Hypothekenbanken im Grundstückverkehr und für den Baumarkt sind, Das soll die Elektrobank für das gesammte wirthschaftliche Leben sein. Die Hypothekenbanken verschaffen sich das Geld, das sie hergeben, durch Ausgabe von Pfandbriefen; wir emittiren Obligationen." Und Emil Rathenau begeisterte sich, während er sprach, mehr und mehr für seine Idee, die er gegen eine Welt von Vorurtheilen vertheidigt und durchgesetzt hatte. Er begriff nicht, wie man einen Gedanken, dessen Tragweite selbst der beschränkteste Geist erfassen müsse,

durch kleinliches Bekritteln um den besten Theil seiner Wirkung bringen könne. Rathenau vergißt, daß nur Auserwählten die Gabe geschenkt ist, das Wesen der Industrie im Innersten zu erfassen und ihre Nothwendigkeiten rechtzeitig zu erkennen. Deshalb suchen die Einen hinter der Elektrobank nur ein neues „Privatgeschäft" der AEG, während die Anderen in ihr ein überflüssiges Möbel sehen. Emil Rathenau ist kein Held der sentimentalen Phrase. Er schafft keine Wohlthätigkeitanstalten, sondern weiß, wo er bleibt. Die Elektrobank soll der AEG Aufträge zuführen. Aber ihr öffentlicher Zweck ist, die industrielle und landwirthschaftliche Rente, durch Verbilligung der Produktivmethoden, zu verbessern. Eine feine Kombination: man zieht Nutzen aus dem Vortheil, den man Anderen schafft. „Gewiß: Auswüchse werden sich auch hier zeigen. Wo giebt es die nicht? Aber wir haben ein Sicherheitventil: die Obligation. Auf deren Ansehen ruht die ganze Sache. Und hinter der Obligation muß eben Jemand stehen, dessen Kredit prima ist. Das darf die AEG wohl von sich behaupten. Und weil Das eben nicht Jeder kann, deshalb werden neue Elektrobanken nicht wie Pilze aus der Erde schießen."

Die Idee verdient, zu siegen. Und ein Mann wie Rathenau, der niemals den Vorwurf leichtsinniger Finanzgebahrung auf sich geladen hat, darf die Ueberzeugung von der Güte seines neuen Unternehmens so stark unterstreichen, wie ers mir gegenüber that, ohne den kleinlichen Vorwurf der Stimmungmache auf sich zu laden. Als Emil Rathenau zu Beginn der siebenziger Jahre nach Amerika ging, um neue technische Methoden zu suchen, leitete ihn der Wunsch, die Arbeit rationeller und das Erzeugniß der Arbeit billiger zu gestalten. Heute ists der selbe Weg wie damals. Nur ist aus dem Sucher ein Schöpfer geworden. So hat sich der Kreis der Entwickelung geschlossen. Und er ist aus einem Guß, ohne Fehler und Sprünge. Der Siebenzigjährige, der auf ein Leben der Arbeit und der Erfolge zurückblicken kann, hätte sich das Recht erkämpft, müde zu sein. Es war ein hartes Ringen. Die Idee, die dem eigenen Hirn leichtfüßig entspringt, hat oft schwere Mühe, sich den Weg durch das Gestrüpp fremder Köpfe zu bahnen. Und schließlich erlahmt bei solcher Arbeit selbst ein starker Körper. Wenn Emil Rathenau einst daran denken sollte, die Zügel des Geschäfts aus der Hand zu legen, so wird das Werk ohne den Meister fortbestehen; denn er ist restlos in dem Riesenunternehmen aufgegangen, das er geschaffen hat. Ein Genie der Arbeit, der Thatkraft und des Schaffens; und ein treuer Diener seiner Pflicht.

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI: No. 675 Direktion.
„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.
„ 7914
„ 7915 } Kuxenabteilung.
„ 7916

Telegramme: Ulricus.

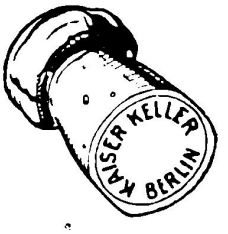
Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

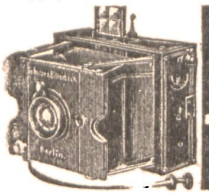
Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9—1 und 3–5 Uhr.

MURATTI



Treffpunkt der Weinkenner!



„Euryplan" Doppel-Anastigmate

in den Serien F: 6,8, F: 6,5, F: 6, F: 4,5

D. R. P. 135742. Wz. 87042.

Schulze & Billerbeck

Katalog gratis. Berlin SO. 36, Reichenberger Strasse 121 E.

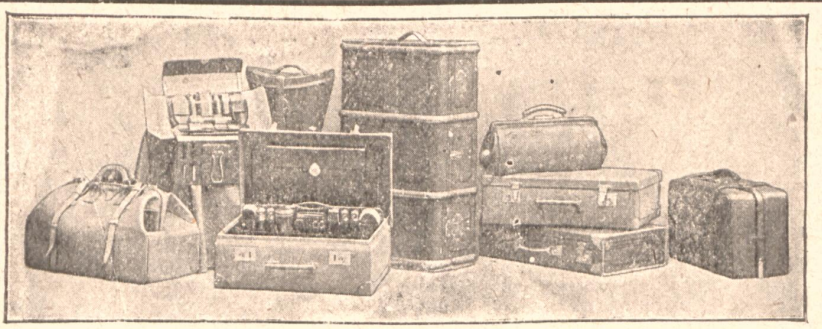
Satrap-Papiere

Satralbin-Papier (7 Sorten)
zur Erzielung künstlerischer Bildwirkung

Gaslicht-Papier (12 Sorten)
Ideales Kopiermaterial für Amateure

Lassen Sie sich das Satrap-Handbuch kommen.
Bezug durch die Handlungen photographischer Artikel

Chemische Fabrik auf Actien (vorm. E. Schering) Photographische Abteilung Charlottenburg, Tegeler Weg 28/33.



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaires, echte Bronzen, kunstgewerbl. Gegenstände in Kupfer, Messing und Eisen, Terrakotten, Standuhren, Tafelbestecke, Tafelservice, Silberplattierte Tafelgeräte, Beleuchtungskörper für Gas u. elektr. Licht

gegen monatliche Amortisation.

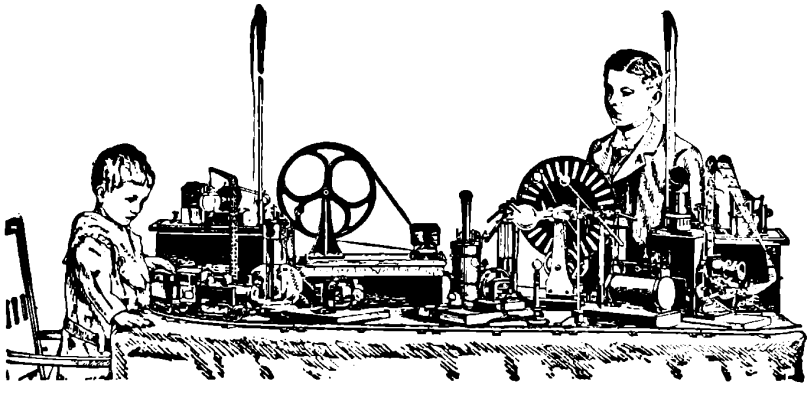
Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxusartikel gegen erleichterte Zahlungen liefert. — Katalog B. K. kostenfrei. — Für Beleuchtungskörper Spezialliste.

Stöckig & Co., Hoflieferanten

Dresden-A. 1 (für Deutschland). Bodenbach 2 i. B. (für Österreich).

Saran's Experimentierkästen

der sehnlichste Wunsch eines jeden intelligenten Knaben!



Prachtkatalog Nr. 619 (Angabe dieser Nummer notwendig)

enth.: **Influenzmaschinen** mit Nebenapparaten, **Elektromotore, Dynamos, Röntgenapparate, Apparate für drahtlose Telegraphie, Dampfmaschinen mit Betriebsmodellen, Laterna Magica, Kinematographen, Jugend-Eisenbahnen, sämtliche Einzelteile dazu, Zirkus „Humpty Dumpty", belehrende Gesellschaftsspiele, Jugend-Schreibmaschinen usw. gratis und franko.**

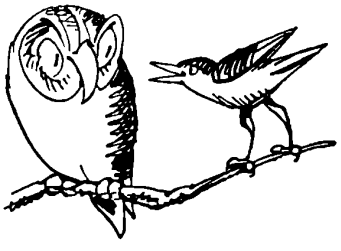
Neu! **Dampfmaschinen mit Dynamos von Mk. 18,75 ab.** **Neu!**
:: :: **Kriegsschiffe mit elektrischem Fernbetrieb** :: ::

Fritz Saran, physik. Werkstätten

Halberstadt, Rathenow, Berlin S., Ritte.strasse 33. Wien VII, Mariahilferstrasse 8.

Schriftsteller

Bekannter Buch-Verlag übern. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Günstige Bedingungen. Offerten unter **B. F. 427.** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.**



Guten Tag, Frau Eule
Habt Ihr Langeweile? —
Ja eben jetzt,
So lang Ihr schwätzt!

„Hernach"

von

Wilhelm Busch.

Ein stattlicher Band mit 95 zum Teil farbigen Zeichnungen nebst Versen.

In Leinwand gebunden Preis Mark 5.—.

Das Erscheinen dieses Buches war für alle Verehrer des heimgegangenen Meisters eine freudige Ueberraschung. Es enthält zeichnerisch wohl das Feinste und Reifste, was er geschaffen hat. Die meisten Zeichnungen sind mit den für Wilh. Busch charakteristischen Versen versehen, von denen viele zu geflügelten Worten geradezu bestimmt erscheinen.

Verlag von Lothar Joachim in München.

London & Paris Exchange, Ltd.,

DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effektengeschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Informierung über das Londoner Effektengeschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch **kostenfrei** zu:

"ANLAGE UND SPEKULATION."

(2. Auflage.)

Ehe-schliessungen rechtsgiltige, in England Prosp. fr.; verschlossen 50 Pfg **Brock & Co., London, E. C.** Queenstr 90/91.

Stottern heilt jed Fall unt. Garant. **K Buchholz.** Hannover 2. Lavestr. 54. 2. Anst. **H.-Kirchrode.**

Allen Krebs-, Leber- etc. Leidenden zum Troste erschien im unterzeichneten Verlage.

Innere Heilkunst

von prakt. Arzt **E. Schlegel**, Tübingen.

Wichtig für **Magen-, Leber-** und **Gallensteinleidende**, bei **Hämorrhoiden**, inneren und äußeren **Geschwülsten, Neubildungen** und **Wucherungen**, oder wo man aus anderen Gründen einer **Blutreinigung** bedarf.

Prospekt gratis und franko durch **Verlag Rosenzweig, Berlin-Halensee 123.**

Ein Weihnachtsbuch fürs deutsche Volk.

Neu! Zu beziehen durch alle Buchhandl. oder durch Vermittl. des Verlags:

Im Heer der Heimatlosen

Werdegang eines deutschen Fremdenlegionärs.

Dem Leben nacherzählt von **Dietrich Dorwerk.**

Ladenpreis in elegant. Geschenkbande Mk. 4,50, hübsch brosch. Mk. 3,50.

»Im Heer der Heimatlosen« ist ein ergreifendes Seelengemälde. Mit der packendsten Handlung verbindet sich eine unerhört wahre und spannende Milieuschilderung. Das Buch ist ein Kunstwerk und läßt den Leser ein reiches Menschenschicksal miterleben.

Nach den französischen Übergriffen in Casablanca kommt dies Buch — vor Casablanca entstanden — doppelt zeitgemäß als eine deutsche Fackel, die in das Dunkel der französischen Fremdenlegion hineinleuchtet.

W. Crüwell Verlag Dortmund.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Donnerwetter – tadellos!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild. v. **Jul. Freund.** Musik von **Paul Lincke.**

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. **R. Nelson.** Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Gastspiel Theodor

Francke

Letzte Woche!

Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 11., Sonnabend, den 12., Sonntag, d. 13., Montag, d. 14., Dienstag, d. 15./12. 8 U.

Die Dollarprinzessin

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz.

Sehenswert.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **„Moulin rouge"**

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Töchterpensionat Biebrich a. Rh.

Wissenschaftl. Ausbildung und Haushalt. Wahlfreie Kurse. Pension 100 M. monatlich. Prospekte durch die Vorsteherin.

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Berlin W., Jägerstrasse 63a. Leitung: Fritz Dreher.

Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. **Künstler-Doppel-Konzerte.**

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

In **elfter** Auflage erschien soeben:

Memoiren

der Königl. Preussischen Prinzess Friederike Sophie Wilhelmine

Schwester Friedrichs des Grossen

Markgräfin von Bayreuth

Von ihr selbst geschrieben. Mit Porträt. 2 Bde. 470 Seit. M. 5. , Origbd. M. 6.50.

Russische Grausamkeit

Einst und Jetzt. Von **B. Stern.**

Ein Kapitel aus der Geschichte der **öffentl. Sittlichkeit in Russland.**

297 Seiten mit 11 Illustrat. M. 6.—, geb. M. 7½.

Ausführliche **Verzeichnisse** üb. **kultur-** und **sittengeschichtl.** Werke gratis u. franko.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstr. 16 I.

Seltene Bücher

deutsch, französisch, englisch. Katalog gratis Spezialwünsche angeben.

Ch. Corday, 19 z Rue Claude Bernard **Paris V.**

Meyer's Grosses Konversations-Lexikon

6. Auflage. 20 Bände. **200 Mk.** Ein unentbehrlich. Nachschlagebuch des allgemeinen Wissens, wird komplett und franko gegen **5 Mark** Monatsrate geliefert.

Probeheft gratis.

Herm. Meusser, Buchhandlg. Berlin W35b, Steglitzerstr. 53.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-
Herrnfeld-
Theater.
Anfang 8 Uhr. Vorverk. 11-2 Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands
Ferner: „Internationale Künstler-Revue".

Diabetes-Bauer
Koetzschenbroda-Dresden.
Sommer- und Winter-Kuren.

Engelhardt's
Chasalla
Normal-Stiefel
D.R.Pat. 165 545. 179 971. 196 721.

verhüten nicht allein
Senkung und Plattfussbildungen
sondern überhaupt
alle Fussleiden
und heilen bereits vorhandene.

Chasalla
Schuhges. m. b. H.
W., Leipziger Strasse 19
C., König-Strasse 22-24
W., Tauentzien-Strasse 19
Verlangen Sie Broschüre! P

Berliner Eis-Palast
Lutherstr. 22/24
Ständige Eisbahn
Von morgens 10 Uhr bis nachts 12 Uhr geöffnet. Grosses Konzert. Abends 9½ u. 11 Uhr Auftreten
erster Kunstläufer- u. Läuferinnen
Montag ab 5½ Uhr:
Elite-Abend. Eintritt 2.— Mk.

Verfasser
von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
21, 22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Wandschmuck-Verlag
Merfeld & Donner, Leipzig 34.
Soeben erschien
unser Prospekt über
„Neue farbige Künstlersteinzeichnungen"
Erhältlich durch alle Kunst- und Buchhandlungen etc., wo nicht, direkt vom Verlag zu beziehen.
Die K.-Steinzeichnungen sind meistens in die übl. Wechselrahmen passend.

Bismarck
als
Nationalökonom
Wirtschafts- und Sozialpolitiker
von
Arthur Böhtlingk
brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—
Fritz Eckardt Verlag
Leipzig.

Weihnachtsgeschenk!

Schülerpulte. Unser Pult ist als das beste und praktischste anerkannt worden. Für alle Grössen, auch Erwachsene passend. Verstellbarer Sitz, Lehne, Pult und Fussroste. Aus Buchenholz, sehr solid und gut gearbeitet, hell oder dunkel lackiert zum Ausnahmepreis von **Mk. 28.—** frei Bahnstation einschl. Verpackung.

Christoph & Unmack, A. G., Berlin W 9.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvalescenten u. Erholungsbedürft. Beschränkte Krankenzahl.

Geschäftliche Mitteilungen.

Gar mancher hat von der Anschaffung des helleren und schöneren hängenden Gasglühlichtes (Invertlichtes) Abstand genommen, weil die Zündung zu umständlich war. Die Gasindustrie hat hierin Abhilfe geschaffen, indem sie zum Zünden und Löschen von Gasflammen sich der **Multiplex-Gasfernzünder** (Fabrikat der „Multiplex" Internationale Gaszündergesellschaft m. b. H., Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 22 a) bedient, die neben der durch ihren Gebrauch entstehenden Gasersparnis alle Bequemlichkeiten des elektrischen Lichtes bieten. Ein Druck auf einen an der Wand befindlichen Knopf öffnet den Hahn der Gasflamme und zündet zugleich die Flamme; ein weiterer Druck schliesst den Gashahn und löscht die Flamme Für Räume, die nur ab und zu betreten werden, aber ständig erleuchtet sein müssen, tritt durch Verwendung des Fernzünders „Multiplex" eine bedeutende Gasersparnis ein. Die Multiplexentzündung eignet sich für Wohn- und Geschäftsräume aller Art. Eine besondere Spezialität ist die den Bedürfnissen der Jetztzeit angepasste Nachttreppenbeleuchtung „Multiplex".

Dietrich Vorwerk. Im Heer der Heimatlosen. Werdegang eines deutschen Fremdenlegionärs. Verlag **W. Crüwell, Dortmund.** Preis brosch. M. 3,50. In eleg. Goldschnittband M. 4.50. (Aus den Urteilen über das soeben erschienene Buch) . . . . . So der Titel des 397 Seiten starken und wohlausgestatteten Buches, das ich mit Spannung zur Hand nahm und mit Bewunderung und Ergriffenheit aus der Hand legte. Mit Bewunderung vor der geschickten Kraft des Herausgebers, der den fremden Stoff so vorzüglich zu meistern wusste, und mit Ergriffenheit über das grosse schwere Schicksal eines Menschenlebens. Ja, hier haben wir ein Buch, das ein Griff aus dem vollen Menschenleben ist und uns mächtig ans Herz schlägt, und das um so mehr, als wir in dem Pulsschlage der Darstellung den ersten echten Dichter merken, der das Leben begreift und begreiflich zu machen weiss, der uns erschüttert und erläutert. **Geht hin und verschafft euch das Buch, lest es selbst und verschenkt es, ihr werdet gut daran tun.** Heinrich Sohnrey.

Der Liebling des deutschen Volkes **Wilhelm Busch** ist am 9. Januar 1908 heimgegangen. Was er allen gewesen, die ihn aus seinen Schriften gekannt, zeigten die Nachrufe, die die gesamte Presse deutscher Zunge ihm widmete. Alle seine Verehrer stellten die Frage: „Was existiert noch von ihm, das wir noch nicht kennen?" Diese Frage kann heute dahin beantwortet werden: „Noch Manches, was allen Freude bereiten wird," so ist z. B. das Manuskript **„Hernach"** in den 90er Jahren entstanden, das er druckfertig seiner Schwester mit der Weisung geschenkt, es nicht vor seinem Tode zu veröffentlichen. Zeichnerisch enthält dies Werk wohl das Feinste und Reifste, was der Künstler geschaffen hat, und wird dasselbe deshalb für alle Verehrer des Meisters eine freudige Ueberraschung und wertvolle Gabe sein. Das Werk ist erschienen im Verlag von **Lothar Joachim in München** und kostet die gewöhnliche Ausgabe in Leinwand gebunden nur 5,— **Mk.**

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigegeben der **Bellaria-Vertriebs-Ges. m. b. H., Leipzig-Plagwitz** betreffend

Zimmerluft-Verbesserer „Bellaria".

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch ein Prospekt bei über

Verlags-Werke der Verlagsbuchhandlung J. J. Arnd in Leipzig.

Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Nervenschwäche der Männer
Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0.20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz.** Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Herz-Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

Schockethal bei **Cassel**
Physikal. diätet Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr Erfolg. Entzück. Lag. Angel- u. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prospekt. **Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.**

Die Sünde am Weibe v. Arnold Haidlinger Preis geb. 4,— Mk., brosch. 3,— Mk. Moderner Roman über die **Sexuelle Frage.**
Zeller & Schmidt, Stuttgart.

Wollen Sie beim Bezuge Ihres Bücherbedarfs für Weihnachten **viel Geld sparen**
so verlangen Sie unseren **Räumungs-Katalog Nr. 111** (mit erstaunlich billigen Preisen) grat. u. postfrei. **Lipsius & Tischer,** Verlags-, Sortiment- u. Antiquar.-Buchhandlg. in **Kiel 100.**

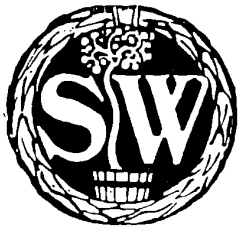
Cabinet-Comet
Graeger-Sect
Gold & Silber
Zu beziehen durch die Weinhandlungen
Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

„Welt-Detektiv"
Preiss Berlin 75, Leipzigerstr. 107 Cl. Ecke Friedrichstrasse. Tel. I, 3571. **Beobachtungen, Ermittlungen** in allen Vorkommnissen und Privatsachen, **Ueberall!**
Auskünfte üb. Vorleben, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von Personen an allen Plätzen der Erde. **Diskret.**

Sind Sie nervös
so verlangen Sie sofort durch Postkarte unseren Prospekt. Derselbe kostet nichts, kann Ihnen aber ein guter Ratgeber sein.
Vereinigte Chem. Laboratorien
Apoth. JOH. SCHMIDT,
staatl. approb. Nahrungsmitt.-Chemiker
Kötzschenbroda-Dresden.

Elektrische Kuren
eine Reform-Naturheilkunde
Sommer- u. Winterkuren
Prospekte gratis und franko
J. G. Brockmann
Dresden A 3, Moszczinskystrasse 6.

Sie sparen
2/3 Ihrer Kohlenrechnung
mit Prof. Detsinyi's **Radial-Asbest-Gasofen,** Fabrikat der Allg. Elektriz.-Ges. — 14 Patente — Radial kostet **5** Mark, ist aus Asbest, **nicht aus Blech,** unbegrenzt haltbar und wird durch das Brennen noch dauerhafter. Radial heizt für **2** Pf. pro Stunde jeden Wohn- und Arbeitsraum, Büro, Salon, Diele, Korridor etc., **80-100 cbm,** schneller und intensiver als jeder große, teuere Ofen, vor allem **garantiert geruchlos,** strahlt die Wärme nach abwärts, erwärmt **zuerst den Fußboden!**
Ueberall verwendbar, kann von jedem Laien in ½ Min. ohne besondere Gasleitung installiert werden. — In Holzkiste verpackt, portofrei M. 5.80, Nachn. 30 Pf. mehr.
Deutsche Radial-Gesellschaft
Berlin 142, Leipzigerstraße 26.
Für **Oesterreich:** Kr. 8.50 bei **A. Antonovich, Wien I, Stock im Eisenplatz 2.**



Die Saalecker Werkstätten
eröffnen Viktoriastraße 23 (b. d. Potsd. Brücke) eine Ausstellung neuer Modelle u. Pläne von Bauten von
Prof. P. Schultze-Naumburg
sowie völlig eingerichteter Räume.
Freier Eintritt. (Sonntags v. 12–2 Uhr)

Liebreizend

ist ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße, sammetweiche **Haut** und schöner **Teint**. Alles dies erzeugt die **echte**
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von **Bergmann & Co., Radebeul.** à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

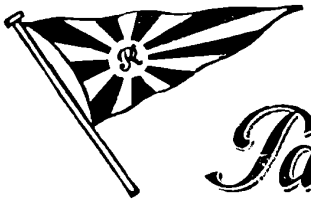
Vergnügungs- und Erholungs-Reise
nach dem
Mittelmeer

mit dem
Doppelschrauben-Dampfer „Meteor".

Abfahrt von Hamburg 7. Januar 1909.

Besucht werden die Häfen: **Southampton, Lissabon, Funchal, Las Palmas, Tanger, Gibraltar, Oran, Algier, Tunis** (Karthago), **Palermo** (Monreale), **Neapel** (Pompeji 2c.), **Genua.** Reisedauer 26 Tage. Fahrpreise von Mk. 500 an aufwärts. Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**



Passage-Kaufhaus

Friedrich-Strasse 110-111-112 BERLIN Oranienburgerstr. 54-55-56-56a

Vereinigung erstklassiger Spezialgeschäfte

Grosser Weihnachts-Verkauf

in

allen Abteilungen

Special-Abteilung

Gruppe 62 * Musiksaal

Pianos * * * * * Flügel
Harmoniums

Nur erstklassige Fabrikate.

Teilzahlung gestattet. — Bei Baarzahlung Rabatt.

Neu eröffnet: *Neu eröffnet:*

„Phonothek"

Die „Phonothek" ist ein Verleihinstitut von Schallplatten.

In der Passage von nachm. 3—8 Uhr Promenaden-Konzert.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
Modernstes Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**

BAD **PISTYAN**
BEI **GICHT, RHEUMA, ISCHIAS, EXSUDATE.**
Wegen milder Witterung
besonders für Herbstkuren empfohlen.
Auskunft und Prospekte durch das **Reisebureau**
Hungaria-Germania Verkehrsges. m. b. H.
Berlin W., Friedrichstrasse 73.
Fahrkarten-Ausgabe der Königl. ungarischen Staatsbahnen.

Für alle,
welche **Sinn für echten Humor** haben, ist das

Wilhelm Busch-Album

Humoristischer Hausschatz

enthaltend

13 der besten Schriften des Humoristen mit 15000 Bildern u. das Portrait Wilhelm Busch's nach Franz von Lenbach

das passendste Festgeschenk

Preis in roter oder grüner Leinwand Mk. 20.—.

Der Inhalt des **Busch-Albums** kann auch in einzelnen Bändchen bezogen werden, jedes in einen **andersfarbigen Einband** gebunden:

Die fromme Helene	à M. 1.80	Der Geburtstag (Partikularisten)	à M. 1.25
Abenteuer eines Junggesellen		Dideldum!	
Fipps, der Affe		Plisch und Plum	
Herr und Frau Knopp	à M. 1.25	Balduin Bählamm	
Julchen		Maler Kleckfel	
Die Haarbeutel		Pater Filucius mit Portrait und Selbstbiographie, sowie das Gedicht „Der Nöckergreis"	
Bilder zur Jobsiade			

Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Soeben erschien:

Harden im Recht?

Eine Betrachtung von **Frank Wedderkopp.**

Preis: 50 Pf. 5 Bogen. 8°. **Preis: 50 Pf.**

Hochaktuelle Schriften! **Caligula.**

Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn
von Professor **L. Quidde.** — Preis 50 Pfg.
Sensationsbroschüre. Bisheriger Absatz ca. 150 000 Exemplare.

Der Kaiser und die Kunst.

Von **Jean Paar.** — Preis Mk. 1,50.
Mit **rücksichtslosem Freimut** geht der Verfasser an dieses **heikle Thema** heran.
Max Altmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

Apostata

von **Maximilian Harden.**
7. bis 8. Tausend. **2 Bände à Mark 2,—.**
Inhalt vom **I. Band:** Phrasien. Die Schulkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicäa und Erfurt Mahadō. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex Wie schätze ich mich ein?
Inhalt vom **II. Band:** Bei Bismark a D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M d. R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamystik. Der $2^1/_2$=Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.
Jeder Band 8°. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Keine Alltagsmenschen

Tiefergreifende Wirkungen der anelfernden Bücher und der brieflichen Charakteroffenbarungen (nach eingesandten **Handschriften**) von P. P. L.: Ein neuer Reiz, ein mächtiger Antrieb wird Ihren Sinn beschäftigen. Sie werden sich über sich selbst hinausgetragen fühlen. Der Meister arbeitet seit 1890 nur für Gebildete. Keine simplen „Deutungen". Eindrucksvoller Prospekt kostenlos durch **P. Paul Liebe, Schriftsteller und Psychographologe, Augsburg I Z. Fach. Bayern.**

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den **Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.**

Herbst- u. Winterkuren
Im herrlichen Zackental!
Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental"
(Camphausen)
Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau. Tel. 27.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
für chronische innere Erkrankungen, neurasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.
Für Erholungsuchende. Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. **Windgeschützte, nebelfreie,** nadelholzreiche Höhenlage. Seehöhe 450 m. **Ganzes Jahr besucht.** Näheres die **Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.**

Patentiert und geschützt in allen Staaten.

Für **Reise, Sport, Touren**
Haushalt und Krankenpflege
ist

Thermos
unentbehrlich!

Neu! **Thermos-Picnic** Neu!
zum Kalt- und Warmhalten von Fleisch, Gemüse, Fruchteis etc.

Kaffee- und Tee-Kannen

Eingefüllter Kaffee, Tee, Kakao bleiben ohne den Geschmack zu verändern, ohne das Aroma zu verlieren, viele Stunden heiss. Thermos-Gefässe halten ohne Vorbereitung, ohne Chemikalien, ohne Feuer, ohne Eis heisse Getränke oder Speisen über 20 Stunden heiss, kalte Getränke oder Speisen tagelang kalt.

Thermosflaschen in hochvornehmer Ausstattung sind von Mark 9.00 aufwärts überall zu haben.

Thermos-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Potsdamer Strasse 26b.

Für Inserate verantwortlich: Rob. Bönig. Druck von E. Bernstein in Berlin.